

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Allerlei Neues zu Spaß und Ernst

[urn:nbn:de:bsz:31-338650](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338650)

Allerlei Neues zu Spaß und Ernst.

Des Hausfreund's Gruß.

Lieber Leser! Das Jahr ist um; das Neue kommt. Der Hausfreund klopft an. Laß' ihn ein!

Was befehlt ihn so wunderbar? schier, als trauest ihm nicht. Kennst ihn nicht mehr?

Ja so! ich versteh' dich schon! weil dem Hausfreund voriges Jahr ein Vikar gesetzt worden ist, der in seinen Kittel hineinschlüpfte, während doch beide nicht für einander angemessen worden sind, darum guckst heuer so fürsichtig?

Ist's so?

Nun, nun! sei nur zufrieden. Heuer ist's der Alte, der Hausfreund, dein Hausfreund. Weißt, derselbe, der jung gewesen ist, da du es auch warst; der mitgejubelt hat, da du frohlocktest, mitgehofft, da dir der Himmel blau aufging; der mit dir trauerte, als es — Anders wurde, und der dich wohl verstanden hat, wie du die Faust balltest, und Gotts —! Da sieh ihm einmal in's Auge und laß' dir die Hand schütteln, so wirst du ihn gleich wieder kennen, und drum laß' ihn den Sack ablegen und niedersitzen, und nun sag' an, alter Kamerad, wie geht's?

Dem Hausfreund ist's bang bei der Frage. Was wirst du antworten?

Ja, wenn du sagen könntest rasch und vergnügt: gut geht's, Gott sei Dank! und bin wohl zufrieden! und hättest dabei ein gutes Gewissen, verstehst auch, ein gutes Gewissen, ehrlich in Liebe erkunden vor Gott und der Welt, und könntest dann sagen: gut geht's, — so siele dem Hausfreund ein Stein vom Herzen, und er stünde auf und zöge sein Käpplein ab, aus Respekt vor dir und aus Freude an unserm Herrgott, der ein blau Flecklein scheinen ließe am dunkeln Himmel, und ein Aurikelblümchen blühen ließe im eiskalten Schnee, und wolle dir die beiden Hände auf die Achseln legen und wolle dich herzlich schütteln mit großer Freundschaft und sagen: das geschieht dir recht, du glücklicher Mensch du, du Karität von einem Menschenkind in dieser Zeit, und so soll's bei dir bleiben!

's ist aber auch möglich, du sagst: da sitz nur hinter, Gevatter! Wie wird's gehen? — und nach einer Weile: wir sind eben um ein oder zwei Jahre älter geworden, und 's müssen gerade die Jahre gewesen sein, wo die Natur sich ändert; mir ist's nicht mehr wie damals, und du, Hausfreund, bist auch ein wenig grauer überlaufen. Da sagt der Hausfreund: 's ist nicht anders, Gevatter! Doch ist Erfahrung die Krone

der Alten, und will's Gott, der uns hat älter werden lassen, so sind wir auch geschiedter um ein Jahr, und steht ja wohl auch zu hoffen, daß wir noch leben, bis es besser kommt. Dann aber werden wir viel erzählen von Anno 48, 49 u. 50, und werden uns rühmen, es überstanden zu haben. Inzwischen steht in meiner Bibel: am guten Tag sei guter Dinge und den bösen Tag nimm auch für gut, denn Gott schafft diesen neben jenem.

Und der Hausfreund nimmt den Gevatter ein bißle oben am Kopf und dreht ihn herüber, daß sie Auge in Auge sehen. Und wenn so zwei Augen eine Weile in einander hineingeschaut haben, oder auch zwei ehrliche Hände sich eine Weile länger und stärker gedrückt haben als gewöhnlich, so weiß Einer auch ohne Worte, was der Andere sagen will. So zwei vertraute Menschenherzen haben's schier, so zu sagen, wie zwei Rosse, die lang neben einander gelaufen sind: die sehen einander auch nur seitwärts an, so verstehen sie sich; höchstens drückt eins das andere ein wenig an der Seite, so ist schon ausgemacht, was jetzt beide anstellen wollen. Und so verstehen auch der Hausfreund und der Gevatter einander, und am Ende klopft dann der Letzte dem Ersten ein freundschaftliches auf den Buckel und sagt: bist doch alleweil noch der Alte!

Oder aber endlich gibst du gar keine Antwort, siehst den Hausfreund nur so von der Seite mit sonderbarem Auge an, schiebst dein Käpplein weit nach vorken, und wendest dich ab, deine Lippen aber heben, als sagtest du etwas, sagst aber nichts, sondern greiffst zu irgend einer Arbeit, als wäre die jetzt hochnöthig, und wüthest dich in dieselbe hinein, stumm und schweigsam; 's ist auch eine Antwort. Zwei hören's, was du so inwendig flüsterst und murmest, unser Herrgott im Himmel und der Hausfreund auf Erden, und wenn's der Erste nicht übel nimmt, was er hört, so will der Andere auch nichts dagegen haben; die Polizei aber weiß ja nichts davon. Nur wird der Eine und der Andere von den beiden meinen, wenn du nicht selber sprechen wollest, solltest du doch mit dir sprechen lassen. Und darum rede der Erste allezeit in dich hinein, was da Frieden geben kann, und will aus dir herausziehen, was dich bekümmert. Der Andere aber, ei nun, der läßt sich auch nicht so leicht abtreiben, sondern rückt dir jetzt erst und gerade dir recht nahe, und legt dir treuherzig die Hand auf die Achsel, — muß dich ihr nicht entziehen — und spricht: Du, Alter! wie? wenn ein guter Freund kommt, von dem

wendet man sich nicht so ab. Wie? laß eine Weile den Gram und die Sorgen und den Grimm in der Werkstatt liegen, laß den Schlot etwas verkühlen und komm ein wenig mit heran. Ein Stündchen in der Dämmerung selbender thut wohl, — mit einem schweren Herzen allein sein aber ist betrübte Zeit. Wer weiß, so hat der Hausfreund etwas, was dich aufheitert, und wenn's ja nur für eine Weile wäre. Es anders machen draußen, ja das kann freilich er auch nicht; wenn er's könnt, bei Gott, er thät's! aber vielleicht in dir drin kann er's ein bisschen freundlicher machen, und wär' auch was gewonnen. Wenn die Sonne an einem Fleck durchscheint, macht sie gleich weit herum hell und warm. Und hat's dann die Wärme nur halbwegs wieder gewonnen, darfst du ihr schon vertrauen, daß sie auch allgemach wieder ganz schön Wetter macht, schön Wetter auch im Menschenherzen.

Nun, und ich denke, der Hausfreund gewinnt über dich, und so sitzen wir beisammen und schwätzen; über was? — über was du willst, lieber Leser!

Der deutsche Krieg im Jahr 1848 und 1849.

Und wenn der Hausfreund ein Kriegsmann wär, — und er sagt, leider! daß er's nicht ist, — so wüßt' er, was er thät; jetzt zög er ins Feld mit Zorn und Grimm; jetzt nähm' er Büchse und Säbel, und stellte sich in die vorderste Reihe der bravsten seiner deutschen Brüder, derer dort hinten an der Eider. Und dürst' er mit ihnen drauf und in die rothen Haufen der feindseligsten aller Feinde seines Vaterlandes hinein, und helfen niederschlagen den maßlosen Uebermuth, mit dem das frechste aller Völker Hohn spricht dem Recht und der Ehre des deutschen Volkes, — das wär sein Jubel und Stolz. Und sollt' er fallen im Kampf, so sollt' es ihm die höchste Ehre sein, das gleiche Bett zu theilen mit so vielen Braven, die dort schon für's Vaterland den schönsten Tod gestorben sind. Dann hätt' er aber auch ein doppeltes Recht, Wehe zu rufen über die, die so vieles edle Blut für's Recht vergießen lassen vom Unrecht, und stehn daneben und könnten's hindern und rühren sich nicht.

Bist ihm denn auch nachgegangen, lieber Leser, in der Ferne dem deutschen Krieg dort hinten an der Ostsee? Ach freilich, freilich, es war in der eigenen Nähe des Jammers und der Noth, der Flamme und des Bluts so viel, daß was an der Grenze des deutschen Reichs geschah, nur ein halbes Auge sauh. Es ist, wie wenn's

brennt im Orte, gen Himmel schlägt die Lohe allerwärts; wer kann, eilt seinem Dache zu, wo auch der rothe Hahn schon seine Flügel schwingt, und sucht zu löschen und zu retten, was ihm am nächsten liegt. Ist dann dort die Gluth niedergesunken, und das eigene Gut und der eigenen Heimath theure Häupter in Sicherheit, dann erst eilt man hinaus zu schauen, wo noch fortwährend die rothe Flamme droht, läßt sich erzählen, wie der Brand begonnen, wie der Nachbar gekämpft, wie das Feuer eine Weile erstickt geschienen, wie es plötzlich wieder aufleuchtet habe, und wenn dann gerade wieder aus irgend einem halbgelöschten Hausen eine flackernde Säule gen Himmel lodert, da eilt man herzu, auch seinerseits zu helfen, wie man kann, ebenso sehr aus Eigennutz, als aus Nächstenliebe. Denn — wer weiß? — wird dort nicht gelöscht, so fliegt auch der Brand gar leicht wieder weiter von Dach zu Dach und — wer weiß dann, ob er noch zu löschen ist?

So ist's nun wieder. Aufgeflackert ist auf's Neue der Krieg mit dem dänischen Erzfeinde. Ueber allen deutschen Landen liegt's wie eine Angst, wie er enden werde, und aus Aller Deutschen Mund — heißt das, wenn's nicht bloß deutsche Mäuler sind, sondern auch deutsche Herzen dahinter — fliegen Grüße und Wünsche dem Norden zu, und wenn alle Wünsche vorkämpften, wie einstens die Engelschaaren vor dem Heere des Rechts, und alle Verwünschungen einschlugen wie Spitzkugeln in die Reihen der Feinde, da wär's gewonnen. Und doch — der damals seine Engel sandte, der ist noch heute der Lenker der Schlachten, und der gesagt hat: Recht muß bleiben, der hat auch heute seine Blitze noch, zu verderben, die seine heilige Ordnung mit Füßen treten, in einer Kürze.

Denn, lieber Leser, stehe, ein gerechter Krieg ist's, wenn je ein Krieg gerecht war, den unsere Väter im Norden führen. Der Hausfreund kann dir die vielen Verwicklungen in der Sache nicht so weitläufig aus einander setzen. Glaub ihm du auf's Wort — er steht ein dafür — daß die Schleswig-Holsteiner Recht haben und der König von Dänemark Unrecht, ja daß sie es sogar mit dem König besser meinen, als er selbst es mit sich, jedenfalls aber mit den Herzogthümern Schleswig und Holstein und allermeist mit Deutschland meint. Denn sieh, vor langer Zeit haben einmal die Holsteiner so wohl, als die Schleswiger den König von Dänemark zu ihrem Herzog gewählt unter der Bedingung, daß sie, Schleswig und Holstein unter sich in Ewigkeit unzertrennt, mit Dänemark nur durch die Person des Fürsten verbunden, und zwar seines männlichen Fürsten, sonst aber selbständig und deutsch bleiben sollten. Nun aber sieht das

dänische Königsgeschlecht mit den letzten männlichen Augen, die es hat, dem Aussterben seines Mannestammes entgegen, und so käme die Zeit, wo die Herzogthümer wieder ihren eigenen und zwar deutschen Fürsten erhielten, und die Dänen haben's darnach gemacht, daß die Herzogthümer ihre Scheidung nicht beklagen. Das hat aber den Dänen schon lange gewurmt, daß sie die Herzogthümer verlieren sollen, durch die erst das ganze Dänenreich etwas geworden ist, und nachdem lange über Trennen und Bleiben gestritten worden ohne Erfolg, so geht der König Christian der 8te her und schreibt unter dem Datum 6. Juli 1846 den Herzogthümern einen offenen Brief, worin er ohne weiteres Dänemark und die Herzogthümer als Eins anspricht, und die einen dem andern einverleibt.

Als aber die letzten darüber ganz erstaunt einander ansehen, und meinen, das sei doch noch eine Frage, so läßt der König von Dänemark merken, sein Herr Vetter, der Kaiser von Rußland — merk's, lieber Leser? — habe auch schon Ja gesagt, was aber Der sage, das gelte, — und geh's nicht in Gutem, so brauch er Gewalt, hat auch alsbald alle Anstalten zur Gewalt getroffen.

Vorläufig haben die Herzogthümer einfach ihr Recht verwahrt und mannhalt gefaßt nur zugesehen, dem König Christian dem 8ten aber, der indessen starb, haben sie keinen besondern Segen nachgerufen. Nicht anders als sein Vorgänger trat der neue König Friedrich der 7te auf; er suchte zwar mit dem Speck einer Verfassung die Deutschen zu fangen; sie gingen aber nicht in die Falle, weil sie nur hätten mit den Dänen zusammengesperrt werden sollen, und so stand noch Alles in der Schwebe, als plötzlich der Sturm, der von Frankreich ausging, auch hinübersauerte in die Inselbuchten der Dnieper, und vor allem die Dänen selbst ergriff. Eine ungeheure Volksversammlung, einen deutschen Verräther, Drla Lehmann, an der Spitze, zog am 13. März 1848 zu Kopenhagen vor das Schloß, und nöthigte blindwüthig den König, der sich aber gern zwingen ließ, mit Wuthgeschrei, die Bitten um Gerechtigkeit zurückzuweisen, die eben eine Gesandtschaft der Herzogthümer ihm vorzutragen gekommen war. Kaum retteten die deutschen Gesandten ihr Leben in der Hauptstadt des Königs, der ihr Herzog war. Auf Gerechtigkeit war nicht mehr zu hoffen. Da erhob sich Holstein und Schleswig zur Vertheidigung seines Rechtes gegen einen König, der in der Gewalt des dänischen Vöbels war, und that, was dieser ihm befahl. Der Krieg brach los.

Am 23. März bildete sich zu Kiel eine provisorische Regierung, im Namen des Herzogs,

aber gegen den König. Alsbald fiel ganz Holstein und das Heer ihr zu; die dänischen Offiziere mußten fliehen. Der Sturm brauste nach Schleswig hinein; auch in Schleswig stand die ganze bewaffnete Macht und die Bürgerschaft auf der Seite des Rechts, und wo deutsches Blut die Ader füllte, rollte es freudig auf und kampfesmüthig. Mit 300 Mann Kieler Studenten und wenigem Fußvolk überfällt der Prinz Augustenburg, ein Mitglied der Regierung, die wichtige Festung Rendsburg; die Besatzung, so weit sie deutsch war, schließt sich augenblicklich an ihn an, die Dänen werden hinausgejagt, ehe sie recht wissen, was geschieht. Und nun schallt weit nach Deutschland herein der Ruf Schleswig-Holsteins zu den Waffen. Was da wehrbar ist in den Herzogthümern, eilt zu den Fahnen, mit den Söhnen der edelsten Geschlechter wetteifernd der Jüngling und der Mann vom Pflug und von der Weide weg, von einem wohlgeordneten Landsturm starrt das ganze Land; aus allen Theilen Deutschlands strömt's herbei, in Schaaren von Freiwilligen, die dem ehrenvollen Kampf entgegenjubeln, und schnell wird Schleswig besetzt; aber leider zeigt sich erst jetzt, wie schmähtlich Dänemark seine deutschen Theile wehrlos zu machen wußte, denn schmerzlich fehl'te's an Führern und an Geschütz und noch schmerzlicher an Schiffen, während die Küsten alle und die Inseln den Feinden offen liegen. Doch werden Batterien auch überall am bedrohten Strand errichtet, und Hilfsmittel reicht die Begeisterung in reicher Fülle dar. Zugleich aber bietet auch der deutsche Bund, nun von der Bewegung überwältigt, sein 10tes Armeecorps auf, und Hannover läßt 10,000 Mann vorrücken und Preußen wirft seine Truppen einem Kampf entgegen, wo die schönsten Vorbeeren zu ernten bereit lagen, aber freilich, da es immer noch unterhandelt, vorläufig mit Befehl, nicht anzugreifen.

Indessen aber hatte auch Dänemark schon lange sich gerüstet. Wuth erfüllt sein blutdürstiges, hinterlistiges Volk, — und bis in den Norden von Schleswig herein, der gemischte Bevölkerung trägt, entbrennt der Grimm gegen Alles, was deutsch heißt, zu den grausamsten Mißhandlungen. Im Anfang April aber rücken 12,000 Mann Dänen ins Herzogthum ein, und — während die Schiffe die Küsten bombardiren, während alle Ehrenmänner, deren man habhaft werden kann, auf den Inseln besonders, in grausame Gefangenschaft abgeführt werden, trifft die Uebermacht der Dänen zu Lande zuerst bei Bau oberhalb Flensburg mit den deutschen Waffen zusammen, und — sie siegt. Denn vor den Deutschen war weit überlegene Macht an Waffen aller Art, in ihrer Flanke 7 Kriegs-

schiffe, welche sie beschossen, und hinter ihnen der Berrath, der über ihre Häupter hinweg mit dem Feinde Zeichen wechselte. Herrlich fochten die Freischaaren, Jäger, Turner und Studenten, wie Mauern standen sie, schon von der Uebermacht umzingelt, aber zu verheerend schlug der Hagel der Kartätschen unter sie, und ob auch Mancher mit sicherer Hand, eh' er fiel, zehn Feinde niederstreckte, — doch fiel er, und vermochte nur mit seiner Leiche seiner Freunde Rückzug zu decken. Als ob das Morgenopfer des Kampfes das kostbarste sein müßte, so sank die Blüthe des Adels und der ersten Geschlechter dort in vierstündigem Kampf, 800 Jünglinge der edelsten Art. Wüthend und zerstörend brachen die Sieger über das Herzogthum herein, besetzten Schleswig und Flensburg, und — die Preußen unter Bonin standen knirschend um Rendsburg, das den Rückzug aufnahm, und durften nicht helfen und durften nicht schlagen. Denn noch unterhandelte sein König mit dem Dänen.

Uebermüthig jedoch, und im Rausche der der Siegesfreude wies der Dänenkönig jede Vermittlung zurück, und kündigte auch Preußen den Krieg an, wo irgend ein preussischer Soldat den schleswigschen Boden betrete. Denn 150,000 Mann habe er hinter sich, nicht lauter Dänen, Russen meinte er und Schweden. Da ermaunte sich auch Preußen zum Zorn. Während die Herzogthümer ihr Heer durch immer neue Zuzüge von Freiwilligen vermehrten, worunter namentlich der bayerische



Major von der Lann
war — du wirst noch mehr von ihm hö-

ren, lieber Leser — und während dieser mit einigen Freischaaren in kleinen Gefechten, zum Beispiel bei Altenhof den 21. April den Dänen die deutschen Farben auf's Leder brannte, die durch deutsche Fahnen und Zeichen zu täuschen suchten, rückten immer mehr preussische Massen in die Kampflinie ein, und eben als die Ungeduld über die bisherige Thatlosigkeit auf's höchste gestiegen war, da kam endlich Befehl durch General Wrangel, vorzurücken für Deutschlands Ehre, und — drauf für Deutschland! hieß sein Kommando, das zündete. Am 22. April überschritten die Preußen die Eider, die Gränze zwischen Holstein und Schleswig. Ihnen entgegen standen eine Stunde vor Schleswig auf weitgedehnten hohen, uralten Schanzen, dem sogenannten Danewirke (Dänenwerk), die Dänen, wie sie meinten in vollkommen sicherer Stellung. Aber, als ob die Preußen nun gut machen wollten durch rasches Thun, was ihre bisherige gezwungene Rast verdorben hatte, — ohne nur auf die Artillerie zu warten, stürmen sie am 23. April um 4 Uhr Abends, die Freischaaren zur Seite, mit dem Bajonnet hinan, jagen in heftiger Schlacht die Dänen von den Wällen, zum Theil hinab in die Schlei, zum Theil hinein nach Gottorff, wo im Gehölz die Freischaaren Baum um Baum erobern müssen, um 11 Uhr nehmen sie noch Schleswig in blutigem nächtlichem Kampf, und nur die Nacht ist, die den Theil der Dänen rettet, der in gänzlicher Verwirrung sich in seine Schiffe wirft und verschwindet wie eine untertauchende Fischotter, indem sie Kanonen und Pferde, und was da laufen und Schwimmen hindert, den Siegern überlassen. So sind die verrathenen Deutschen bei Bau drum nicht gelaufen, wie sie. Der Eindruck dieser Niederlage ist gewaltig. So weit die Feinde noch auf dem festen Lande sind, halten sie nirgends mehr Stand, — ihr Schutz ist nur die See zur Seite, wo sie auf den Inseln sich setzen und sammeln; und nun, lieber Leser, rufe Sieg! Denke dir den General „Drauf,“ wie er rasch, wie er begonnen, fortschreitet hinein nach Jütland, ins dänische Kernland hinein, den größten Theil des noch zersprengten Heeres umzingelnd, — der Krieg ist aus mit einem Schlag und Deutschlands Recht und Ehre gerettet. Ja wohl, so sollte es sein; allein nun sei es Gott geflagt, er durfte nicht! Er hatte ins Feld den Befehl mitbekommen, den David seinem Feldherrn Joab mitgegeben hat: Verfahrret säuberlich mit dem Knaben Absalom, und Wrangel war kein Joab, der dem Buben, da er an der Eiche hing, die drei Spieße durchs verrätherische Herz gestoßen hätte; — ja leider, er fuhr säuberlich. Langsam, langsam rückt er vor bis zur jütischen Gränze, aber nicht hinaus

ber. Indessen sammelt sich auf Alsen wieder der Kern des dänischen Heeres, und was schlimmer ist, — die Seeratte, auf dem Lande geschlagen, ist Meister zur See. Die deutschen Seestädte, wehrlos ohne Flotte, sind bedroht; mehr als 200 Handelschiffe kapert der Däne, und ein halbes Jahr lang muß der deutsche Ostseehandel traurige Rast halten, mit Verlust von vielen Millionen. Da ringt die Handelschaft jammernd die Hände, und — der den Feind in seiner Hand hat, läßt das Wiesel los, weil es ihn in den Fingern beißt, anstatt es zu erwürgen, da er es hat mit fester Faust.

Wohl, doch immer noch sieht's aus, als könnt's noch recht werden. Denn endlich am 2. Mai rückt Wrangel dennoch über die Königsau und betritt Jütland, ja besetzt ohne Schwertstreich die Feste Friedericia, und läßt den Dänen, die auf Fühnen sicher liegen, sagen, daß für jedes Haus, das sie an der Küste zusammenschließen, ein Dorf in Jütland brennen werde; selbst in ihre Kestler jenseits des Wassers, wo sie sich sicher glauben, über den kleinen Belt hinüber wirft er ihnen eiserne Grüße zu, die sie im Respekt erhalten, und bedroht die Inselstadt Sonderburg.

Bei den Dänen selbst ist große Unzufriedenheit, und Aeußerungen lassen sich vernehmen, als ob ihre Offiziere nicht mehr hofften, ihre Truppen zum Stehen zu bringen, und als ob die letzten Patronen eher gegen die eigenen Minister, als gegen die deutschen Feinde blitzen sollten; Wrangel erklärt in einem Tagesbefehl, nicht eher die Waffen niederlegen zu wollen, als bis die Rechte des gemeinsamen Vaterlandes gesichert und der erlittene Schaden ersetzt sei: der Sundzoll vor allem habe aufgehört, — und leichte Gefechte erhalten den Feind beständig im Athem, wie z. B. einmal von Alsen herüber 400 Dänen einen Einfall wagen, und nur ihrer 80 den Heimweg finden. Und wenn auch Wrangel auf Befehl seiner Regierung, weil die übrigen Glieder des deutschen Bundes säumen, durch ihre Hilfe am deutschen Krieg sich auch zu betheiligen, und England günstigen Frieden verspricht, aus Jütland wieder sich zurückziehen muß, und gar ein Theil seiner Armee mit einer Stärke von 1500 Mann von 8000 Dänen auf der Landzunge Sundewitt mitten unter Waffenstillstandsunterhandlungen überfallen und auch von den dänischen Schiffen her mit Kartätschen beschossen, nach blutigem Kampfe weichen muß, am 28. Juni, so werden dagegen auf andern Seiten, z. B. bei Nübel die Dänen an den gleichen Tagen häßlich verbrannt nach Hause geschickt, und viele kleinere Gefechte fallen entschieden zu Gunsten der Deutschen aus. Zwar der Versuch, die Dänen durch den Schein einer großen Parade bei Flensburg

und Hüllbül am 5. zur Feier des Geburtstags des Königs von Hannover zu überlisten, mißlingt, — denn die Dänen haben scharfe Nasen und immer im Winde, und sind mit 16000 Mann da, aber nicht bloß um zu paradiren, sondern fassen die Hannoveraner scharf an. Aber als die Preußen zu Hilfe kommen, und nun eine größere Schlacht sich entspinnt, da werden die Dänen wieder nur durch ihre Schanzen bei Düppel gerettet, und viele ihrer Kanonenbote in den Grund gebohrt, auch sonst auf allen Seiten große und kleine Schlappen angehängt. Den Befehl der Bundesversammlung an Wrangel aber, das geräumte Jütland wieder zu besetzen, trotz dem daß Schweden es verwehren will, mocht sich alsbald vorläufig der Major von der Lann zu Ruhe, und beginnt mit seiner Freischaar bis zur Gränze hinauf eine blutige Heze durch die Hecken der Halbinsel. Das ist z. B. ein lustiger Tag geworden, der 7. Juni, da das 400 Mann starke Corps der Freiwilligen unter Lann's Befehl bei Hoptrup fröhlich auf Wagen dem Feind entgegenfährt, ohne Geschütz und Reiterei, aber beim ersten Zusammentreffen mit 4 Schwadronen dänischer Husaren 300 M. Fußvolf und 2 Kanonen von den Wagen herab hinter die Hecken sich wirft, und nun unter den dänischen Husaren aufzuräumen anfängt, daß die nicht wissen, wohin sich wenden und endlich verzweifeln gradaus vorwärts stürzen, Hecken und Gräben überreitend, zwei Kanonen hinterdrein. Aber nun sind sie erst in der Traufe, und wie das Wild in den Garnen werden sie massenweise niedergeschossen innerhalb der hohen Hecken, der großen Regmaschen, in denen sie sich gefangen haben. Kanonen, Munition und Bagage, 22 Reitpferde und was nicht gefallen ist von Menschen führt der kühne Haufen als Beute mit hinweg. Und ähnliche heitere Tage feiert Bracklow und Aldoffer mit ihrer Schaar, von denen gar der letztere einmal vom Land und seinen Hecken aus der dänischen Flotte die Verdecke einen ganzen Tag lang mit Spitzkugeln segt. Und mittlerweile sammeln sich ja auch aus allen Theilen Deutschlands die Bundestruppen endlich mehr und mehr. Schon ist der ganze Norden vertreten im Heere gegen die grausamen, Menschlichkeit und Völkerrecht verhöhnennden Feinde. Nun rückt der Süden auch in die Linie ein, und während eine Art von Waffenruhe den Monat Juli langweilig dahingähnen läßt, — derweil freilich im Kern von Deutschland sich Großes und Mannichfaltiges begibt und der Reichsverweser sein erhabenes Amt antritt, nur auf dem Meer der Däne mit immer größerer Frechheit die Elbe, Weser und Jahde blockirt, schwimmen vom 18. August an kampflustig die badischen und württembergi-

schen Bataillone den Rhein hinab und flogen auf der Eisenbahn den Schlachtfeldern zu, da auch sie ihre Lorbeeren pflücken wollen. — Nun kann's nicht fehlen mehr! Der nächste Schlag, bei dem aller deutschen Lande Farben zusammenleuchten werden zu einer Glorie um Schwarz-Roth-Gold, muß die übermüthigen, höhennenden Feinde niederwerfen zum Nimmerwiederaufstehen.

Lieber Leser! sieh, da steht dem Hausfreund die Feder still, derweil er schreibt, und der Berstand, der's nicht möchte denken müssen! aber wahr ist es! Sieh, da wird in „christlichem“ Mitleid mit dem Feinde, in frommer Nachgiebigkeit gegen die Drohungen Rußlands und Englands ein Waffenstillstand, eben jetzt ein Waffenstillstand von 7 Monaten geschlossen, und der Krieg ist zu Ende, der Sieg dahin. Der Waffenstillstand zu Malmö heißt das unselige Ding, das fortan die Ursache geworden ist von allem Elend.

Nach heißem Kampf in der Reichsversammlung zu Frankfurt wird derselbe gutgeheißen, am 16. September, die süddeutschen Truppen zum größten Theil denselben Weg zurückgeführt, den sie eben hoffnungsfreudig gezogen waren, Schleswig, der mit so edlem Blute gebügte, mit so freudigem Muth eroberte Boden wird geräumt, und der Graf Moltke, der frechste Spötter aller deutschen Reches, zum Statthalter ernannt und eine hintennach eingesezte provisorische Regierung, gewählt vom deutschen Reichsverweser und Dänemark gemeinschaftlich, hat die Bestimmung, die sieben verhängnißvollen Monate, der Winterzeit gerade, da möglicherweise unser Herrgott unsern Waffen Brüdern geschlagen hätte, um den Erzfeind in seinen Nestern anzugreifen, so ungenützt als möglich vorübergehen zu lassen.

Du lieber Leser! weißt du noch? vom Augenblick an war auch der Stern des deutschen Volkes verdunkelt, und was für Verwirrung nachher entstand, und was für blutiger Haß der Parteien — das hat Alles sein Datum vom 28. August, dem Tag des Malmöer Waffenstillstands. Das Kleinste war am Ende, daß der erste Akt des Trauerspiels, ja wohl des Trauerspiels im Norden, zu Ende war. Als am 1. Januar dänische Matrosen, die auf der Themse lagen, von einem deutschen Schiff die deutsche Flagge rissen, und in den schwarzen Schlamm getreten zerfetzten, da haben unsere Feinde uns gezeigt, wessen wir werth geworden sind.

1849.

Die sieben Monate sind um. Hast doch nicht geglaubt, sie werden Frieden bringen, lieber Leser? So war's von Anfang an gar nicht

gemeint; du hättest die Dänen schlecht gekannt. Gemarktet wurde wohl um den Frieden, ja, dort auf dem Weltandelsplatz zu London, und auch in Berlin, und an den Deutschen lag's auch nicht, daß der Handel nicht fertig wurde. Denn weniger fordern und mehr bieten konnte man nicht, als es die deutschen Unterhändler thaten, wenn sie das bestrittene Feld zu zerreißen bereit waren, halb Schleswig dänisch und nur die andere Hälfte deutsch. Allein der Däne lachte sie nur aus. Die ihm gefährliche Winterzeit vermarkten wollte er, und unterhandelte zum Schein. Allein er hatte ja schon einmal so schonungsvolle Gegner gefunden, warum nicht nun mit Unverschämtheit das Aeußerste verlangen? Und hinter ihm stand ja Einer, der beste: immer voran, ich sekundire; das war der Russe, der sich bei dem Handel die Hände rieb; und ein Zweiter stand zur Seite und versprach, ihn auch nicht im Stiche zu lassen, das war der Schwede. Und ein Dritter, der wollte sich ausschütten vor Hohlnäcken, was doch Deutschland ankam, auf einmal sich so groß zu machen, um zu drohen; das war der Engländer. Und hinter dem, der das Wort führte für Deutschland, hinter dem Reichsverweser und seinem Parlament stand ein Bierker, und guckte ihm über die Achsel, und gab Zeichen, doch sich nicht bange machen zu lassen, es sei nicht so gefährlich; das war der Oesterreicher, der ununterbrochen seinen Gesandten am Hofe des Reichsfeindes bleiben ließ, um zu versichern: wenn er auch jetzt nicht Zeit habe sich drein zu legen, der gottlosen Welschen und Ungarn wegen, so habe er doch sein Wort noch mitzusprechen, und das werde geschehen zu seiner Zeit und nie anders als für den König. Was meinst du, lieber Leser? Der Däne war ein Narr gewesen, nachzugeben.

Hat's auch nicht gethan. Den Waffenstillstand, ja, hat er tüchtig ausgenützt, und auch sich weiter nicht zu ängstlich an den Vertrag gebunden; hat Städte besetzt vor der Zeit, Brücken gebaut im Vorrath, ehrliche Männer in scheußliche Gefangenschaft geschleppt. Die Deutschen haben's eben als Kleinigkeiten hingehen lassen, um nicht nach allen, auch den großen Rücken zu schlagen, und als der Däne stark genug war, da brach er ab und kündigte den Waffenstillstand auf im Troß. Gerüstet war er ja, Zeit hatte er gehabt.

Und ja! mit Freuden sprang das deutsche Volk wieder vor in den Kampf. Es war, als wär auch ihm eine Fessel abgenommen mit solch trauriger Waffenruhe, einem Borer gleich, der mit einem Hurrah die Aermel aufstreift und seine Stellung nimmt, und anhebt zu wickeln mit echter Fechterlust: Komm an! Und auch die vornehmsten Freunde des Friedens, so wie

berstrebend auch ihr blutendes Herz sich dazu hinziehen ließ, mußten's geschehen lassen: es war der Ehre Deutschlands gar zu frecher Hohn geboten. So erging das Aufgebot des Reichsverwesers an alle deutschen Staaten, und wie auf Adlers Flügeln flog's heran von Süd und Nord, von Ost und West auf Eisenbahnen und Dampfschiffen. Da sah's aus, als wenn was werden sollte. In Kurzem war ein Heer an der nördlichen Marke des deutschen Reichs gesammelt, das glühte von Freudigkeit, wie es strahlte in allen Farben. An der äußersten Grenze von Flensburg bis zur Königsau, da standen die Schleswig-Holsteiner, 20,000 Mann stark unter General Bonin, und sahen dem Feinde ins Weiße vom Auge, die oberste Vorhut. Hinter ihnen stand die zweite Division, die Bayern, die in 8 Tagen sammt ihrer herrlichen Artillerie auf den Kampfsplatz gelangt und doch die letztgekommenen waren, — sodann unsere Söhne, die Badener, die Würtemberger und die Thüringer um Schleswig her; die dritte Division, aus Hannoveranern, Sachsen und Braunschweigern gebildet, deckte Rendsburg, und in die hinterste Linie rückten die Preußen bei Neumünster ein. Oberbefehlshaber war General Prittwitz. Der Feind durfte kommen.

Er kam in vollem Uebermuth.

Aber herrlicher hat noch nie ein Krieg begonnen, als dieser, freudiger noch nie der Adler des Siegs die deutschen Fahnen umflogen, als in den ersten Tagen des Aprils, da ein gewaltiger Schlag dem andern folgte, und ein deutscher Stamm mit dem andern wetteiferte in großen Thaten.

Wohl, als der Feind am 3. April auf zwei Seiten ins schleswigsche Land einbrach, von seinem Inselneß, von Alsen herüber, in Sunde Witt mit 15 Bataillonen, und von Jütland herab mit 8 Bataillonen und 12 Schwadronen, rückten die zerstreuten deutschen Vorposten rückwärts näher zusammen, um ihn an sich kommen zu lassen. Mittlerweile aber leuchtete gleich zur Eröffnung eine unssterbliche Siegesfreude auf, wo und wie sie Niemand gehofft hätte, und traf den Feind ein Wetterstrahl, wo er ihn am wenigsten gefürchtet hätte, am Tag vor Eckernförde. Derweil nämlich das dänische Heer ins Land einfiel, segelte an der Küste abwärts eine dänische Flotte, um die Strandbatterien zu zerstören, das Städtchen Eckernförde, durch seinen guten Hafen ausgezeichnet, zu nehmen oder zusammenzuschießen, und ein Gleiches im Rücken der deutschen Armee auch mit Kiel zu thun. Sie bestand aus dem Stolz der dänischen Flagge, dem Linien Schiff Christian VIII., das 84 Kanonen trug, der Fregatte Geston, (nach einer

alten Heidengöttin so genannt) mit 56 Stück, 3 Dampfschiffen, darunter der Hekla und Geysler, 2 kleineren Kriegsschiffen und 3 Transportschiffen. Die ankerten am Mittwoch vor Grünsonnerstag, am Eingang der Bucht vor Eckernförde, und ließen merken, was sie wollten. Unerschrocken rüstete sich die Besatzung des Hafens. Dieser war einzig gedeckt durch zwei kleine Batterien, deren eine im Norden näher dem Eingang, die andere im Süden näher der Stadt errichtet und mit nur wenigen Geschützen besetzt war. Ja, die Südbatterie hatte nur eine Besatzung von 30 Mann Thüringern und 32 Mann schleswig-holsteinscher Artilleristen, lauter Rekruten zwar, aber lauter Männer, und an ihrer Spitze ein junger Held, der Oberfeuerwerker Preusser. Unter stillem muthvollen Harren verging die Nacht, gegen Morgen erhob sich ein frischer Wind aus Osten, gerade gegen den Hafen herein, und um 7 Uhr schwammen in düsterer Majestät die beiden beweglichen Festungen mit breiter verderben-trächtiger Brust in den Hafen herein; man sah ihnen ihre Siegesgewißheit von Ferne an. Wie mit Verachtung blickten sie hinüber zur Nordbatterie, gleichsam zweifelnd, ob sie sie denn irgend einer Besämpfung werth halten und nicht vielmehr als bald der Stadt selbst sich zuwenden sollten. Doch legten sie sich endlich wie mit Hohn, um sie schon durch ihre Erscheinung zu erdrücken, der kleinen Schanze gegenüber, und um 7 Uhr Morgens that sich ihr dampfendes Maul auf und schleuderte die erste Kugel zur Aufforderung hinüber. Aber beim Himmel! darauf hatte die kleine Feste unter Hauptmann Jungmann nur gewartet. Wie die Kasse, vor der der Bulldogge zähnefletschend steht, anhebt zu speien, daß dem Feind mit jedem Zucken ein Schreck durch den Leib fährt, so schleuderte sie dem mächtigen Riesen prasselnde Kugeln in die dröhnenden Seiten, und legte die Verdecke mit Strapness, daß beide Goliathe stehend den kleinen David betrachteten, und merkten, sie seien nicht zum Spielen hier. Nun nahmen sie das Maul recht voll, und sandten einen überwältigenden Donner über ihn. Aber zwei Stunden lang erwiderte die Batterie mit unausgesetztem Feuer, manchmal war's, als sähe man die Riesenleiber schmerzhaft in sich zusammensucken, wenn splitternd und zerstörend die Kugeln in seine Rippen flogen, wüthend und wüthenber donnerte sein Geschütz, und endlich wars, als würde die zähe Feindin matt, sie antwortete mit weniger Haß, endlich schwieg sie ganz und der Feind meinte gewonnen zu haben. Gleich wie von einer Leiche hinweg, die das Opfer ihres zähen Eigensinns geworden, schwankten die gewaltigen Riesen majestätisch langsam links,

um nun der Südbatterie ein gleiches Schicksal zu bereiten. Hoch klopfte den 60 Helben darin das Herz, hinter ihren 4, sage vier Kanonen gegenüber von 140.

In ihre Mitte trat ihr junger Kommandant: Jetzt ist's an uns. Aber es soll gelten, Kameraden, wir wollen dem Dänen zeigen, mit wem er es zu thun hat. Wir halten aus bis zum letzten Mann und zum letzten Pulverkorn. Die Hand darauf! Und sie geloben's freudig; und als indeß das Linienschiff in seiner ganzen furchtbaren Breite sich ihnen gegenüber legt, und links davon die Geseion gegen ihre Flanke ihre Stellung nimmt, und nun mit einem Schlag der erste fürchterliche Gruß aus allen Geschützen über den schmalen Raum herein schmettert, da antwortet ein fröhliches Hurrah — und Nummer eins! und zwei! und drei! und vier! und wieder eins! auf Kernschußweite fährt dem Feinde in den Leib, daß man die Balken krachen und die Leiber stöhnen hört, und als wäre gar kein Odem zu holen, fort und fort kracht Schuß auf Schuß und keiner fehlt, und lustig Hurrah hinter jedem. Eine Kugel reißt die schwarz-roth-goldene Fahne nieder und die Dänen jubeln. Aber mitten im Kugelhagel klettert Preusser an dem Stangenrest empor und hant eine neue Flagge dran — wie weht sie stolz über der Heldenschaar!

Dem Haushfreund ist's, als könnte er in das dänische Hauptschiff hinein hochen. Teufel! brummt der Kapitän, die Bursche machen uns warm. Wer hätte das gedacht?

Und er thut einen tüchtigen Arhemzug, das ist bei einem Dänen ein rechter Fluch, und winkt der Geseion, sie soll ins T-Is Namen näher kommen und tüchtig mithelfen, sonst wisse man noch nicht wie's gehen könne. Und der Riese selber macht sich auf, und fährt heran ganz dicht bis an die Batterie, als wolle er sie erdrücken, keine 200 Schritte vom Ufer weg, und ihm zur Seite die Fregatte, und — droben am Himmel steht die Sonne im Mittag, und 's ist, als wolle sie eine Weile Halt machen, um da unten das Schauspiel mit gespannter Erwartung anzusehen. Und der Mühe werth ist's gewesen. Ein fürchterlicher Kampf beginnt. Beide mächtige Schiffe brechen los in ungeheurer Wuth. Ganze Lasten von Kugeln schmettern in einem Schlag über die kleine Batterie herein, und Lage folgt auf Lage aus beiden Seiten, als sollte der ganze Erdboden zermalmt werden zu Sand und Staub; der Himmel schüttert, die Luft bobert und flirrt in allen Tönen, — aber die vier Kanonen setzen auch die Minute nicht aus, und jede ihrer Kugeln trifft, derweil die jungen Schützen muthwillig nur die Köpfe hinter die Schanzen ducken, wenn wieder Lage um Lage wie Blitze aufflammt an der

Breite der Schiffe hin, — bis die Kugeln vorübergefaust sind und sich todtwühlen im Sande. Und ihnen zur Seite hat sich indessen eine Hilfe eingestellt, eine halbe Nassauer Batterie im Norden, und kigelt die kämpfenden Schiffe im Rücken, daß sie nicht wissen, wo sie bleiben sollen. Nun wird's den Dänen anders zu Muth. Schon will auf der Geseion die Mannschaft nicht mehr sechten, die Offiziere müssen die Stücke bedienen, der untere Schiffsraum schwimmt im Blut, schon will sie nicht mehr siegen, nur mit guter Art davon. Aber auch der Himmel hilft den Lapsfern. Der Wind, der sie hereingetrieben, läßt die Gefangenen nicht mehr aus der Falle, und als die Geseion wenden will, ist ihr Steuer zerschossen. Verzweifeln winkt sie dem Dampfschiff Geyser herbei, damit es sie in das Schlepptau nehme. Es kommt; schon zieht das Tau straff an, da trifft es eine Kugel und zerreißt; eine andere schlägt zerstörend in den Radkasten. Das Zuapferd rennt scheu geworden davon — der Mast kracht — die Mannschaft in Verzweiflung weigert sich weiter zu kämpfen, weiter sich morden zu lassen; die Geseion ist schon verloren. Allein auch der Christian möchte, er wäre wo anders. Schon ist es Eins; der Kampf währt fort; es geht auf zwei Uhr, und unermüdet feuert der Preusser. Der Däne weiß kein Heil mehr als in der Flucht, derweil er aber wenden will, geräth er auf den Grund und kann nicht weiter. Auch er winkt dem Dampfschiff Hella herbei, sich vorzuspinnen; allein auch dieses hat den Tod im Rumpf, und kann nicht heran — so zieht der stolze Däne die Parlamentärflagge auf und begehrt Waffenstillstand. Der Sieg ist mehr als halb gewonnen.

Die Waffenruhe können auch die Sieger brauchen; sie wird auf 2 Stunden verwilligt. Die Helben wischen sich den Schweiß ab, und schütteln sich die Hände. Der Däne aber kann seine Unverschämtheit auch jetzt noch nicht verläugnen. Noch trotzt der Bursche. Freien Abzug begehrt er, oder er schieße Eckernförde in Schutt. Der Herzog von Koburg aber, der indessen angelangt ist, erklärt, von Abzug sei nun keine Rede mehr. Es habe sie Niemand kommen heißen, da sie nun da seien, wolle man sie auch behalten. Und die Eckernförde voller Siegesjubel rufen: Nur zu! ihr Hab und Gut soll gern verloren sein, wenn nur auch der Feind zugleich verderbe. So geht um 4 Uhr der Kampf wieder los, und furchtbarer denn zuvor; denn bei den Dänen kämpft nun Verzweiflung.

Aber Preusser hat auf seiner Batterie die Kugeln glühend gemacht. Die Nordbatterie ist hergestellt und speit, als wolle sie das Bersäumte nachholen, Tod und Verderben herein: in Fegen fliegen die Segel, in Trümmer krachen

die Wäpfe, er
wieder gebo
Sand, un
Kämpfe
empfan
wirklich a

furchtbar
Nun ist
anbreche
Klage.
Schaup
Der
das We
Auch die
ist jede
zu lösch
rettet
denen ab
am tre
schlägt
Lücken,
vor.
linge,
nun an
ringen
dran, z
Er sollte
hat er d
in die
so gesch
und La
heute B

die Masse, eine Weile nur hat der Christian sich wieder gehoben, nun sitzt er auf's Neue fest im Sand, und unbeweglich liegen die ungeheuern Rümpfe, Schuß um Schuß ins Innerste hinein empfangend. Vergeblich schleudert der Däne wirklich auch seine Bomben über die Stadt her-

ein, das letzte Mittel, um sich Schonung zu er-trogen; doch da ist keine Gnade mehr! Da — Hurrah, Deutschland! und Viktoria! — da streicht die Gession ihren Danebrog, die stolze Flagge, und — von Preussers glühenden Kugeln ange-schafft, flammt im Innern vom Christian ein-



furchtbarer Brand empor — Feuer im Schiff! Nun ist auch hier der Widerstand zu Ende. Mit anbrechendem Abend weht auch dort die weiße Flagge. Die Sonne sinkt, sie hat das herrlichste Schauspiel beleuchtet.

Der wunderbarste Sieg war erkochten; aber das Werk der Zerstörung noch nicht vollendet. Auch die Nacht wollte ihren Theil. Vergebens ist jede Mühe, den Brand des Linienschiffes zu löschen. Mit 650 Matrosen und Seesoldaten rettet sich der Kapitän aus Land; die Verwundeten alle, 250 Mann zum mindesten muß er am trennenden Bord zurücklassen, und schon schlägt der Rauch und die Flamme aus allen Lücken, und raßt die Lohe an den Masten empor. In Bote wirft sich ein Theil der Jünglinge, die eben den glorreichsten Sieg erkochten, nun auch den Preis der Menschlichkeit zu er-ringen und zu retten, der edle Preusser vorn-dran, zu allem Herrlichen und Großen begeistert. Er sollte des schönsten Todes sterben. Denn kaum hat er das brennende Schiff beschritten, und rafft in die Bote zusammen, wen er erreichen kann, so geschieht ein furchtbarer, Himmel und Meer und Land erschütternder Schlag. Eine unge-heure Feuersäule steigt empor, Masten, Segel,

Lau, Kanonen, Menschen durcheinander in ihrer Mitte, — das herrliche Schiff ist in die Luft gesprungen, und nur sein Rückgrat schwankt auf dem empörten Meere. Auch Preusser ist unter den 250 Todten.

Aber durch alle Lande fliegt die Siegesbotschaft und lautes Frohlocken antwortet von über-all dem Glückzeichen, das dem Beginn des Krie-ges leuchtet. Noch einige solcher Tage, und der übermüthige Feind läge am Boden! — Und auch die sind gekommen, die Tage bei Düps-el, da die Sachsen und Bayern prächtig sieg-ten; der Tag bei Kolding, der Schleswige-Holsteiner Ehrentag, — und der Hausfreund erzählt dir das nächste Mal mehr davon, lieber Leser. Ob aber der Feind daniederliegt bis dahin, das weiß nur Gott; — bis jetzt ist's leider all's noch nicht der Fall. Eins aber bleibt gewiß: Recht wird Recht werden!

Die Fortsetzung also im nächsten Jahrgang.

Habt Friede untereinander!

Sitzen Zwei im Wirthshaus, Jeder an ein- nem besondern Tisch. Sie sprechen nichts mit

einander. Sie sind sich fremd. Der Eine ist mit Begierde sein Käselein, wirft seinem Hund unterm Tisch die Rinde zu und die Krumme vom Brod, thut hie und da einen tiefen Zug aus dem Glase, 's ist als presirt's ihn weiter zu kommen, doch, wie's scheint, nur von einem Glas zum andern; aber Zeit zum Schwätzen hat er nicht. Der Andere im blauen Käsehemd hat ein Schnapsgläselein vor sich stehen halb leer, und lehnt sich über seinen Tisch herein mit aufgestützten Ellenbogen und hält mit zwei Fingern das kurze Pfeifelein, aus dem er weit hinaus Wolken pafft, wie wenn er damit den Andern am andern Tisch beschießen wollte, ob's keine Bresche gäbe, an ihn hinzukommen; um seinen Mund spielt hin und wieder Schelmerei und sein Auge stupft, rupft und zupft an dem Fremden drüben mehr und mehr; gib Licht, er kann's Schweigen nimmer lang halten. Wichtig, wie der Erste wieder einmal mit dem leeren Glas trommelt, ohne ein Wort zu reden, reißt der Andere die Gelegenheit vom Zaun voll Dienstfertigkeit: Annelies — ruft er — hörst nichts? und zum Fremden: Annelies heißt das Wirthsmadel. Ihr seid auch nicht aus der Gegend, denk ich, Nachbar. — Nein, sagt der Erste kurz, bin e Schwab. Da sieht den Andern der Muthwille, daß er den Nachbar ein bißle aufziehe, und er sagt: so? ein Schwab? Wißt ihr, wie man's bei uns den Schwaben macht? Die zertritt man. Müßt nämlich wissen, daß auch die häßlichen schwarzen Käfer, die in den Bäckerstuben der Wärme nachkriechen, Dinger wie Ohrwiesel, an einigen Orten Schwaben heißen. Drum hebt der Mann den rechten Fuß auf und scharrt damit auf den Boden und sagt: die zertritt man, und sein Mund spielte, als hätt' er einen Witz gemacht. So? sagt der Andere, das hab' ich nit g'wußt! wo denn das? — Nu, bei uns, ich bin ein Bayer. Da trinkt der Erste lachte sein Glas aus, nimmt Hut und Stock und steht auf und sein Hund auch und geht ganz nah am Andern vorüber. Im Vorbeigehen aber fragt er: ei, und wißt ihr auch, wie man's bei uns den Bayern macht? Müßt aber daran denken, lieber Leser, daß Bayer oft kurzweg so viel heißt, als Bayerlau, weil viele Schweine aus Bayern hereingetrieben werden. Drum fragt er: wißt ihr, wie man's den Bayern bei uns macht? Die schlägt man auf den Rüssel, sagt er, und damit schmeißt er dem Fürwitz eins aufs Maul mit der flachen Hand, daß der rücklings über den Stuhl hinabfliegt; setzt dann seinen Hut auf und geht langsam zur Thür hinaus.

Eine Weile lieat der Bayer und besinnt sich und beobachtet im Stillen, wie lange der Schmerz braucht, bis er versurrt. Allwählig aber krabbelst er auf. Während er sich aber emporarbeitet,

gewinnt er seine Laune wieder, welche gute Wiene zum bösen Spiel macht, und sagt: Na, na! wahr ist's! mit der Einheit Deutschlands hat's noch gute Weil!

Und das ist nicht das Dummste gewesen, daß er gemerkt hat, daß, so lange die deutschen Bruderstämme sich auch nur zum Spaß verlegen, die rechte Einigkeit noch ferne ist.

Aus der alten Zeit.

Der Mensch kann von dreierlei Zeiten reden, von der Vergangenheit, von der Gegenwart und von der Zukunft. Das letzte thut er am liebsten, das zweite am häufigsten, das erste aber in seinen geschiedtesten Stunden. Das dritte zu thun ist unsicher, denn wer kann wissen, was zukünftig ist? Das hat der Hausfreund erfahren, wo er sich einmal unter die Propheten gemischt hat, etwa vor zwei Jahren, weißt du noch? Haben wir damals nicht mit einander gewiseigt frisch drauf los, zum Exempel, wie's werden werde mit dem lieben deutschen Vaterlande, mit dem großen, mächtigen, einigten Deutschland, dem schönsten und glücklichsten Lande, so weit der Himmel blau sei über der Erde — ach du lieber Gott! Es muß uns damals geträumt haben, recht sonderbar. Und das Thörichteste ist, wir haben's geglaubt, was wir träumten, treu und ehrlich geglaubt; es ist unbegreiflich, wie man sich vergessen kann.

Das zweite, von der Gegenwart reden, ist — zu Zeiten — gefährlich. Der Hausfreund merkt's gleich an den Köpfen, daß es nicht gerathen ist, wenn so viele lauschen, ob Niemand lausche. Der Hausfreund wird gern warm; ist sein Herz voll, läuft sein Mund über, und wenn er einmal im Fluße ist, so kommt's immer sprudelnder — bst! macht's, und er erschrickt. Das ist so ein Laut, wie ein Gensenspiff, und ist gut gemeint, die Warnung! Der Hausfreund kann sie vielleicht brauchen; denn er traut immer zu viel. Aber es ist auch ein Laut, wie eine Kugel pfeift mitten in ein Gensensrudel hinein, daß es aus einander fährt, als wäre jedes getroffen. Das aber kann der Hausfreund nicht leiden; lieber verschluckt er, was er auf dem Herzen hat, wenn's auch weh thut, man kennt ihn darum doch, und versteht ihn, auch wenn er schweigt; schweigt nämlich bis auf bessere Zeiten, wenn die Gegenwart einmal zur Vergangenheit geworden ist.

Die Vergangenheit ist aber einer alten Ahne gleich, die harmlos den Enkeln erzählt, was geschehen ist, da auch sie jung war, oder gar, was auch ihr einst als einem Kinde die Urahn

berichtet hat, aus einer Zeit, die ganz anders gewesen ist. Und wenn's auch nicht lauter Freundschaft ist, was sie mittheilt, wenn aus dem Alterthum auch schwere Zeiten und böse Thaten hervortreten, weil die Menschheit, in deren Leben sie hereingetreten sind, sie eben gar nicht vergessen kann, dem Gewissen gleich — wohl, was einmal unseres Herrgotts Chronikschreiberin, die Geschichte, in ihre ewigen Bücher verzeichnet hat mit einer Farbe, die kein Pinsel mehr überstreichen, keine Lauge mehr hinwegwaschen kann, mit der Farbe der Wahrheit, das muß das neue Geschlecht nachlesen, um klug zu werden, und was die Menschheit erfahren hat, soll den Einzelnen zur Weisheit werden.

So will auch der Hausfreund hineingreifen in das Buch der Geschichte, wie's gerade kommt, und wenn er einige Bilder aufrollt aus vergangenen Zeiten, laß sehen, lieber Leser, ob du die Gegenbilder finden kannst.

Hermann.

Der Kaiser Augustus, der Overtirana des römischen Tyrannenvolkes, gedachte nicht abzulassen, bis er zu allen übrigen Völkern des Erdbodens hin auch die deutsche Nation unterjocht hätte; denn die Deutschen waren bis jetzt die Einzigen, die ihm nicht gehorchten, er aber war der geschworene Feind aller Freiheit und Unabhängigkeit. Darum sandte er seinen Stiefsohn Drusus mit einem ungeheuren Heere an den Rhein, und gebot ihm, mit Gewalt und List, mit welchen Mitteln er könne, Deutschland seinem Adler zu unterwerfen. Und Drusus begann, wie ihm geboten war; die Deutschen selber aber halfen ihm bereitwillig dazu, denn sie waren unter sich gespalten und viele Völker voll Zwietracht, und jedes hatte seinen eigenen Fürsten, der größer sein wollte, denn alle übrigen, voll Eigennuß und Neid, so daß ein Nachbar den andern haßte und verrieth, kein Bruder dem andern in der Noth zu Hilfe kam; sondern sie selbst verbanden sich mit dem Erzfeinde gegen einander. So gewann durch die Uneinigkeit der Fürsten und Völker Drusus den ganzen Rhein bis hinunter an's Meer, und das Land am Meere bis zur Weser und bis zur Elbe, besetzte die Ratten in Hessen und Westphalen, schlug die Cherusker, die von Braunschweig bis Thüringen wohnten, und die Fürsten im Norden setzten bald ihre Ehre und ihren Stolz darein, des Feindes Freunde zu heißen. Der mächtigste Herr im Süden aber, der Fürst der Markomanen und Schwaben, Marbod, sah ruhig dem Unglück zu, zufrieden, daß es ihn noch nicht betraf. So wurde ein Theil von Deutschland römisches Land, ein römischer Statt-

halter, Varus, gebot darin im Namen des Kaisers. Die freien Deutschen züchtigte er mit welschen Ruthenstreichen und Henkerbeulen, derweil die deutschen Fürsten seinen Speichel leckten, welsche Gewaltthat pflanzte er an die Stelle des deutschen Rechtes. Die Söhne der Goelsten schickte er nach Rom in die Schule der Uederlichkeit, damit sie niederträchtig würden, wie er sie brauchen konnte, eine Kette von Festungen legte er als einen ehernen Gürtel dem Lande an, und gebrauchte die eine geknechtete Hälfte von Deutschland, die andere niederzuschlagen.

Da war unter den deutschen Fürsten ein edler Jüngling, hellen Auges und warmen Herzens, der erkannte die Gefahr und fühlte die Schmach, Hermann, Sigmers Sohn, ein Fürst der Cherusker. Der gelobte sich sein Volk zu erretten. Nach allen Seiten hin streckte er rühende Hände aus, einen großen Bund zu gründen, den gemeinschaftlichen Feind zu verderben; aber der Fürsten Mehrzahl war feig und scheu, oder neidisch und dummsitzig, und wehrte ab. Nur wenige Freunde gleichen Sinnes fand er unter den Edlen im Norden; als er sich aber an das Herz des knirschenden Volkes wandte, schlug ihm eine freudige Flamme entgegen. So verschwor sich ein geheimer Bund, das Vaterland zu befreien, und glücklicherweise konnte selbst der niederträchtige Verrath, mit welchem Hermanns eigener Schwiegervater — Segest hieß der Schurke — dem Varus den ganzen Plan offenbarte, die Ausführung nicht hindern, nur beschleunigen. Ein Aufstand an einer fernen Grenze brach los; Varus erhob sich, ihn zu unterdrücken, schwerfällig und gewaltig mit seiner ganzen ungeheuern Macht. 50,000 Mann Kerntuppen waren's, mit denen er ins Innere des deutschen Landes vordrang. Ihm nachzukommen hatte Hermann versprochen. Er kam, ja überholte ihn. Als Varus mit seiner ganzen Macht im Teutoburger Wald durch Schluchten, Sümpfe, Moore mühevoll sich Wege bahnte, als dort der Donner ausbrechender Gewitter über ihm grollte, Regengüsse ihn überströmten, da mischte sich in den Donner der Deutschen Schlachtgesang, da warf sich das flammende Gewitter des deutschen Grimmes auf die feindliche Nacht, ein dreitägiges Schlachten und Norden begann, daß Varus sich selbst in sein Schwert stürzte in verzweiflungsvoller Wuth, und kaum wenige dem Blutbad entliefen, anzufügen, wo Rom's Adler gewürgt worden sei. Deutschland war frei. Nicht vergeblich stieß der Kaiser zu Rom seinen Kopf an die Wand und jammerte: Varus, Varus! meine Legionen! — er hätte jammern dürfen: Deutschland, Deutschland! Das war ihm verloren.

Das war geschehen am 9. September des, an diesem Tage feiern willst, lieber Leser, so ist
 Jahres 9 nach Christus; und wenn du ein Fest dir's unverehrt.



Deutschland war frei, aber das war dem Helden nicht genug. Deutschland sollte nicht siegen bloß, auch sieghaft sein, stark werden, seine Freiheit zu bewahren; stark aber war es, wenn es Ein es war. Darum, wie er vor dem Kampf um Bundesgenossen geworden, da die Gefahr noch zu bestehen war, so warb er nach dem Kampf, als Sieger, wieder; und wie sein Name nun durch alle Gauen flog, als der herrlichste, der genannt konnte werden, wie seine blondgelockte Heldengestalt nun alle überragend über jeden Stamm hereinleuchtete in der Pracht des Triumphes, so flog auch ihm das Herz des Volkes zu in allen deutschen Landen, das einen Helden nöthig hatte, der allen gemeinsam, alle zusammenfaßte, und der, wie er die Freiheit errungen hätte für das ganze Deutschland, so auch einer Ganzheit des freien Deutschlands Schöpfer wäre.

Und dir schlägt das Herz, lieber Leser, und auch dein Auge glüht in der Ahnung dessen, was Hermanns Haupt durchflammete! du Träumer! weist du, was geschah?

Vom Schlachtfeld weg hat er des Varus abgehauenen Kopf dem Marbod zugesandt zum Grusse. Der hätte's verstehen können! Allein der Markomannenfürst schickt ihn nach Rom zum Kaiser mit unterthänigem Kompliment.

Segest, wie Hermann, ein Cheruskerfürst, durch ihn befreit vom römischen Joch, wenn er keine Sklavenseele gehabt hätte, entreißt ihm sein Weib, die eigene Tochter, und liefert sie den Römern aus. Ja, als die Römer mit Aufbietern aller ihrer Kräfte die Niederlage zu rächen kommen, kommt mit ihnen, als des Erzfeindes Soldknecht, Hermanns eigener Bruder, ein Cheruskerprinz, um seines Volkes Freiheit zu bekämpfen. Vergeblich, ein neuer Sieg legt zu den alten noch ungebleichten Römerleichen auch das neue Heer; begeistert fallen Einige auch von den süddeutschen Stämmen, die bisher dem Markomannen folgten, dem Helden zu. Da ist es der gewaltige Herzog Marbod selbst, der ihm mit seiner ganzen Macht entgegentritt, den Süden gegen den befreiten Norden führt, und Hermanns eigener Oheim ist im feindlichen Lager. Auch er wird geschlagen, der große Völkerbund, in dessen Mitte er gestanden ist zu Deutschlands Unheil, fällt zürnend über seines Führers Selbstsucht aus einander; nach Böhmen und aus Böhmen nach Italien, in Feindes Land und Schutz, flieht Marbod, um dort von Treulosen seiner eigenen Unreue würdigen Lohn zu finden; — näher und näher scheint der Augenblick gekommen, da Ein es H e l d e n h a n d zusammenbinde zu einem unge-

leuten Bun
 herrlichen
 Ede aus
 geheim
 Dem st
 ist, den
 mord.
 Und m
 bild wic
 so leuch
 weise wie
 Land; 's
 Denn ven
 — was m
 loes war

Das i
 deutsche
 Raubzige
 ihnen eben
 von Land
 hinter sich
 das reiche
 verwüster
 sogar dran
 ragen un
 Reich mo
 unter si
 Nachbar
 Hüfe zu



heuren Bunde die volle ganze Kraft der Einen herrlichen Nation. — Da sammeln sich geringe Edle aus Hermanns eigenem Geschlecht zu einer geheimen Verchwörung gegen den großen Geist, dem sie nicht vergeben können, daß er größer ist, denn sie, und morden ihn mit Meuchelmord.

Und mit seinem Blute ist auch das Traumbild wieder verfloßen, dem sein blaues Auge so leuchtend gestrahlt hat. Wohl geht es zeitweise wie ein Gespenst noch durch's deutsche Land; 's ist aber Keiner, der es erlösen möchte. Denn wenn auch je ein Hermann wieder käme, — was meinst du, lieber Leser, daß auch sein Loos wäre? — „Wst!“

Heinrich der Finkler.

Das ist eine schmählige Zeit gewesen für's deutsche Reich, da die Ungarn in ungeheuren Raubzügen in seine Grenzen brachen, wenn es ihnen eben gefiel, und verheerend und plündernd von Land zu Land zogen, vor sich Schrecken, hinter sich Wüste. Da war mehr als einmal das reiche Bayern von ihnen von Grund aus verwüstet und Schwaben geplündert, in's Elsaß sogar drangen sie ein und schleppten aus Lothringen unermessliche Beute mit; und das deutsche Reich mußte es geschehen lassen, denn es war unter sich zerfallen und uneins, und ehe ein Nachbarfürst sich bewegen ließ, dem Andern zu Hilfe zu eilen, war dieser unterdrückt und über-

wältigt, und der Feind schon im eigenen Lande mit alles darniederwerfender Uebermacht. Der Kaiser Konrad kränkelte im Gram über die Schmach. Er war nicht stark genug, zu einer Macht zu sammeln, was schwach war in der Vereinzlung, und starb in Sorge um das Reich.

Da wurde Heinrich der Sachse König an seiner Statt, der Finkler oder Vogelsteller genannt; denn er war eben am Vogelherde beschäftigt, als die Gesandten der Wahlversammlung zu ihm kamen, ihm des Reichs Kleinodien, Scepter, Krone und Schwert zu überbringen. Und er ergriff sie mit gewaltiger Hand, und hat sich als den rechten Vogler bewiesen; er verstand zu locken in eiserne Garne.

Einen Waffenstillstand auf neun Jahre schloß er mit den Ungarn. Mittlerweile aber umgab er sämtliche Städte und größere wohlgelegene Orte mit hohen Mauern, hinter die der Landmann seine Borräthe bergen konnte, wenn die Gefahr herankam; je der neunte Mann vom Lande wurde in die Burgen versetzt, damit eine waffengeübte Mannschaft vorhanden sei, dem umliegenden Lande zum Schutz. In den Städten und Burgen aber übte er die Bürger durch Turnier und Kampfspiel in allen Arten von Gesecht, und was bisher bloß Eigenthum der ritterlichen Herren, die Zierde des Adels gewesen war, darin überholte bald der wackere Bürger den Edelmann, und die freie Wehrhaftigkeit gab auch dem Geringen hohen Muth und Ehrgefühl. Drum als der Kaiser so im ganzen



deutschen Lande ein weiffenfähiges Bürgerthum gegründet hatte, da sah er mit zuversichtlicher Ruhe dem zehnten Jahr entgegen. Der Feind durfte kommen.

Er kam. Der Ungarönig Zoltan sandte Boten, übermüthig den Tribut zu fordern. In großer Versammlung empfing sie der Kaiser. Aber anstatt der Steuer ließ er einen alten, schätzbigen Hund an einem Strick den hochmüthigen Feinden einhändigen, und als sie wüthend über den Hohn die Versammlung verließen, tönte ihnen der Waffenlärm und herausfordernder Kriegsruß der gerüsteten Deutschen nach.

Mit fürchtbarem Heere freilich brach der Ungarönig herein in's Sachsenland, — aber siehe, die Burgen standen, und feister noch die Bürger, als bei Merseburg sich die Heere trafen.

Kasselnd, die Luft verfinstern, schmettete der Hagel der ungarischen Peile herein, donnernd, daß der Boden schüttelte, sprengten seine Reiterschaaren an, und ihr wieherndes Schlachtgeschrei: Hui, hui, schnitt durch Mark und Bein. Aber langsam drückte in geschlossenen Schaaren das deutsche Bürgerheer voran — über ihm breitete in der Fahne ein Engel seine Flügel aus — plötzlich aus seinen geöffneten Reihen hervorbrach mit eingelegten langen Speeren die ganze neugeschulte deutsche Reiterei — und schnell war der Sieg entschieden. In unahsehbarer Niederlage deckten die Ungarn das Schlachtfeld, und so lange Heinrich lebte, war ihnen alle Lust zur Wiederkehr vergangen; ihre Kraft für alle Zeiten gebrochen. Heutigen Tags aber noch gilt im Munde des Volks auf eine anmaßende Forderung die derbe Antwort: ja! einen alten Hund! Aber freilich nur im Munde des großen Volkes!

Si! daß doch der Finkler wiederkäme, auch Andere derb deutsch zu lehren!

Die Kaiserwahl.

Der Kaiser Heinrich II. war gestorben, der letzte Kaiser vom sächsischen Stamm, und hatte keinen Sohn hinterlassen, der sein Nachfolger hätte werden können. So mußte durch eine Wahl das Reichsoberhaupt bestimmt werden, und eine gute Wahl that Noth. Zwar die einzelnen Großen hätten gemeint, es ohne Kaiser aushalten zu können, so wären sie die Größten gewesen. Um so ernstlicher aber drang Jeder, der es mit des ganzen Reiches Wohl gut meinte, darauf, daß die oberste Gewalt über Alle alebald wieder in Eines Mannes Hand vereinigt werde, ehe große Verwirrung und Meisterlosigkeit überhand nehme, nachdem zwei

Monate schon hinreichend ihr Elend gezeigt hatten, und man kam überein, zur Kaiserwahl durchs Volk zu schreiten. So wurde eine ungeheure Versammlung aller deutschen freien Männer ausgerufen in die Ebene zwischen Worms und Mainz dem Rhein entlang, und im September des Jahres 1024 eröffnet. Da war ein unabherrbares Gewühl von Männern aller Stämme. Links vom Rhein hatten die Lothringer und die Rheinfranken ihr Lager aufgeschlagen, der Herzog und Grafen Zelte in der Mitte, in weiten Gassen die Hütten ihrer Mannen; auf dem rechten Ufer lagerten ebenso die Bayern und Sachsen, die Schwaben und die östlichen Franken. Und durch die Menschenmenge hin arbeitete und waltete nach allen Seiten ein wunderbares Wühlen und Treiben, ein verlangendes Fragen und Forschen, Hoffnung und Begier, Eifersucht und herzogwinernde Zuthunlichkeit, Leidenschaft in Liebe und in Haß. Wo ein Stamm einen Mann in seiner Mitte hatte, dem seine Herzen zugewendet waren, da rühmte er diesen und pries in den andern, da maß er an seiner Größe die des Nächsten; wo ein Mann, von Gott schon hochgestellt an Geschlecht und Macht, noch an sich trug das Gefühl besondern Werths und seiner Kraft, da hob er auch das Haupt empor, noch höher denn sonst, gesehen zu werden, und sein Auge fragte forschend die Menge der Menge, ob sie ihn auch erkenne. Und auch der Völker Eifersucht und Ehrgeiz ward erregt, und jedes meinte, vor allen Andern werth zu sein, dem Reiche den Kaiser zu geben; wohl da oder dort auch klirrten die Schwerter für eines Mannes oder Stammes Ehre, und traten große Haufen seitwärts, unter sich sich bestärkend, derweil doch sie immer wieder zusammenführte, was Alle verband, das Bewußtsein, Ein Volk zu sein und Brüder untereinander, und alle Söhne einer herrlichen Nation. Indessen waren nach langem Schwanken die Edelsten zusammengesetreten, um wieder unter sich den Würdigsten zu bezeichnen, und siehe, sie waren übereingekommen, daß zwei Männer von Allen alle Andern überragen; — zwei Konrade, beide von fränkischem Stamm, zwei Brudersöhne, Herzog der Eine, Graf der Andere, wenige Jahre ungleich im Alter, der Edlen edelste, der Herren herrlichste. Aber Zweie sind's. Wem von den Zweien gebührt der Preis? Für Jeden ist ein ungeheures Volk. In Spaltung und Zwieträchtigkeit wird die Versammlung sich lösen, in zwei feindliche Lager das deutsche Volk zerfallen, — wer weiß, ob nicht Gewalt der Waffen erst das eine Haupt muß beugen, damit das Andere eine blutbesetzte Krone schmücke? Angst und Sorge liegt auf manchem Herzen, schwüle Spannung auf beiden Seiten! Wie wird es enden?

Rur Ma
Edlen ed
Dram
mit treun
Beter
Emer nur
er sie oh
deutschen
Wille ist
dich der
Erden. W
Und mit
Konrad, u
si der Bu
Kug. Und
deutschen
ten sich un



Jüngere u
schwört d
schwören
und feier
mel. Der
Egen ist
ner, solch
Und f
Und möch
— einer
Friedens
über Got
lösen be

Nur Muth, lieber Deutscher! Es sind der Edlen edelste!

Drum siehe, zum Jüngeren tritt der Aeltere mit freundlichem ernstem Gruß und Handschlag. Better! spricht er: unter uns sei Friede! Da Einer nur die höchste Ehre haben wird, so hab' er sie ohne Reid des Andern. So wahr des deutschen Vaterlandes Wohl mein Wunsch und Wille ist, bin ich der erste, der dir huldigt, wenn dich der Herr vom Himmel zum König macht auf Erden. Wie ist es dir?

Und mir ist's eben so! erwiedert der jüngere Konrad, und dasselbe schwör' auch ich; und es sei der Bund besiegelt mit Handschlag und mit Kuß. Und die beiden ersten Männer im ganzen deutschen Volke fallen sich in die Arme und halten sich umschlungen, lange, lange, und die Män-

ner alle steh'n und seh'n's, und die Männer alle entblößen die Häupter wie zum Gebet, und eine Stille ist's, wie Schweigen der Andacht, aber viele Thränen rollen in die dunkeln Bärte.

Und der Erzbischof von Mainz erhebt sich, und beginnt die Stimmgebung und nennt Konrad den ältern; ihm nach die gesammte Geistlichkeit. Und die weltlichen Herren erheben sich zur Stimmgebung, und der jüngere Konrad ist der Erste und nennt Konrad den ältern, und ihm nach die gesammte Menge der Fürsten.

Und unendliches Frohlocken bricht aus durch die unabsehbare Ebene hin, Rhein auf und ab, daß man's droben zu Worms vernimmt und drunten zu Mainz. Herantritt des verstorbenen Kaisers Wittve und übergibt dem neuen Oberhaupt die Krone; und herantritt Konrad der



jüngere und beugt sein Knie vor dem älteren, schwört den Eid der Treue, und — ihm nach schwören die tausend und abertausend Männer, und feierlich freudig rollt der Schwur gen Himmel. Der Himmel aber strahlt herab einen neuen Segen über das deutsche Land, das solche Männer, solche Fürsten trägt.

Und frohlockst du auch mit, lieber Leser? Und möchtest auch gern feiern dürfen einen — einen solchen Tag des Segens und des Friedens über deinem lieben Vaterlande? Ach, lieber Gott! die, die ihn geben könnten, — die lesen den Hausfreund nicht!

Allerlei

Zwei Bilder aus dem Leben.

I.

Liebes . Leid und Lust.

In S. dient ein armes Mädchen bei guten Leuten. Es hat Vater und Mutter verloren, ist ihm Niemand als ein Bruder geblieben, der sich mit Zündholzhandel fortbringt — du merkst, ein Millionär ist er nicht gewesen — und in der Heimath eine alte Base, die auch nichts hat, als ein frommes Gemüth und einen heitern Sinn. Das Mädchen aber hat ein paar liebe,

E

vertrauensvolle Augen in einem freundlichen Angesicht, um sich her als lieblichen Kopfschmuck, unsichtbar für verdorbene, aber deutlich erkennbar für unverdorbene Augen, den mitthen Heiligenschein der Unschuld, und hinter sich als einen guten Engel zu ihrem Geleite einen unbescholtenen Ruf. Du stehst schon, an einem solchen Mädchen kann man Gefallen haben, und der Hausfreund leugnet nicht, er hat's.

Aber er ist nicht eifersüchtig, und Gelegenheit hält' er.

Denn in der Nachbarschaft bei einem Sattler arbeitet ein Geselle, schmuck und fein, fleißig in der Woche, fromm und fröhlich am Sonntag, heiter die ganze Zeit; pfeift und singt gar munter zu seinem Geschäft, wie das gute Gewissen selber, steht zwar etwas trübsig aus in seinem schwarzen, wohlgezogenen Barte, aber zu fürchten ist er offenbar nicht gewesen, sonst hält' ihn das Mädchen ja auch fürchten müssen. Das hat die Marie aber nicht gethan. Scheu ist sie wohl eine Weile gewesen, und hat selbst nicht recht gewußt warum, denn er hatte ihr nichts zu leide gethan; im Gegentheile, er hat mit gar schöner Stimme manchmal ein Lied gesungen, das gelautet hat wie: „Du, du liegst mir im Herzen,“ und sie ist hinter dem Laden gestanden und hat zugehört mit ganz wehmüthiger Lust. Auch ist sie einmal nicht wenig erschrocken, wie er im Hausgang sie anredet, und nach kurzer Einleitung ihr sagt, daß er ihr gut sei. Aber sie ist bald recht beherzt geworden, und hat zulezt gar keinen Hehl mehr daraus gemacht, daß sie ihm auch nicht feind sei, und — nun, lieber Leser, du merkst schon was kommt.

Einmal, wie der Bruder auf seinen Handelsreisen von Dorf zu Dorf auch in der Stadt einkehrt, und die Schwester besucht, nimmt sie ihn hinauf in ihre Kammer, setzt ihn auf ihre Truhe und sich auf ihre Bettstatt, und fragt ihn um seinen Rath, was er ihr darauf halte. Der Sattler da drüben, der Schweizer, hab' ihr einen ehrlichen Antrag gemacht, über's Jahr oder so werde er Meister, da könne er daheim in Steckborn am Rhein ein Geschäft begründen, habe etliche Tausend Gulden Vermögen, und er sehe einem gar ordentlichen Menschen gleich.

Horch, sagt der Bruder, liebe Marie, daß ich dein Glück wünsche, kannst du dir denken. Aber sieh, der Mensch ist fremd, nichts Gewisses hat man nicht, du aber bist ein blutarmes Mädlein. Nimm dich in Acht, es thät mir leid um dein Herz. Sieh, wie's mir ist: wenn er so reich ist, wie er sagt, so nimmt er dich nit, denn dann kann er Reichere haben; ist er aber arm und nimmt dich, so trügest du an deiner Armuth allein viel leichter, als wenn du die

Seintige dazu bekommst. Drum, weil du ja meinen Rath begehrst, so sag ich, du bist noch jung, wart noch eine Weile und laß dich nicht ein. Ist er einmal Meister und will dich dann, so ist's allemal noch Zeit. Jetzt aber wär's sicherer.

Die Marie hängt das Köpfschen und schweigt eine Weile, und dann laufen ihr sachte die Augen über. Hab' ich dich berührt? fragt der Bruder liebevoll. Nein, sagt sie leise, aber ich hab' ihm eben schon mein Jawort gegeben und das Herz voraus. Ja so! sagt der Bruder, so ist's? Ja, du Narrlein, da mußt du mich nicht erst um Rath fragen hindendrein; wenn die Sache schon gethan ist. Nun sieh, wenn's so ist, so kann ich eben nichts als Glück wünschen. Ich zwar, ich kenne die Welt besser, und habe einen guten Theil von meinem Vertrauen zu den Leuten eingebüßt. Doch brave gibt's immer noch, und ich will dir nicht bange machen; sollte dir Trübsal beschieden sein, so wird sie schon zeitig genug kommen, ich will sie nicht wecken vor der Zeit. Nur Eins, liebes Mariele! gelt? machst dich nicht selbst unglücklich! Mariele! bleibe gut!

Da sei du ohne Sorge, sagt heiter geworden das Mädchen, mit etwas rötheren Wangen, du glaubst nicht, wie brav er ist.

Und damit gehen die zwei wieder aus dem Kämmerlein hinunter. Den Schweizer zu sehen, hat der Bruder kein rechtes Herz, als fürchte er auch für ihn zu sehr eingenommen zu werden, so geht die Marie an ihre Arbeit und der Bruder wieder auf's Hausiren.

Indessen vergeht der Winter, da der Sattler und die Marie in aller Heimlichkeit gar vergnügt gewesen sind in Sittsamkeit und Ehre, und die Marie ist immer glücklicher; denn: du lieber, guter Mensch, spricht sie leise bei sich selbst, so oft sie ihm mit ruhiger Freude nachsieht, und mit schüchternem Entzücken ist sie auch manchmal an seinem Arm ausgegangen, kleine Freuden zu genießen, am Sonntag, wenn sie Urlaub hatte, und er, wie ein ganzer Herr so sauber gekleidet, kam, sie abzuholen. So naht die Zeit, da er aus seiner Stelle tritt und er wird Eins mit ihr, daß auch sie ihren Dienst verlassen soll, um daheim bei der Base zuzurichten, was nöthig sei, um im Herbst Hochzeit zu machen. Bestellt deine Aussteuer, sagt er, und magst 300 fl. drauf verwenden, damit alles recht und sauber wird. Da nun, was ich an Borrath habe, zum Anfang! und er gibt ihr eine kleine Summe. Und ich habe auch etliche Gulden in der Sparkasse, sagt sie, die will ich zurückziehen, zu den nöthigsten Einkäufen, und — gelagt, gethan. Sie geht heim zur Base, der sie schon Nachricht gegeben hat, nimmt kein

wand aus und schneidert mit seliger Lust das Bett- und Leinzeug selbst, bestellt Schreinwerk bei den Meistern des Städtchens, einfach aber nett, und die Base hilft mit, so gut sie kann. Doch wie der Bruder einmal wieder kommt, und die Anstalten alle sieht und nach den Kosten fragt und nach der Sicherheit, und hört, daß über 200 fl. nöthig seien, das Alles zu decken, aber kein Brief da ist und keine Verschreibung, so schüttelt er sorgenvoll den Kopf und sagt: Mariete, Mariete! Und da wird auf einmal die Base auch bedenklich und mahnt zur Vorsicht, weil ja eben doch seltsamer Weise kein Brief und keine Nachricht komme.

Denn freilich, Brief kommt keiner; 's Mariete selber weiß nicht warum. Doch lächelt sie gar fröhlich zu dem Kopfschütteln, und hat eine so heitere Gewißheit in sich, daß sie nur scherz über der Base ängstliche Fragen. Gespielen und Nachbarinnen kommen und erkundigen sich, und mit neckischer Offenheit sowohl als Geheimthuerei verkündet sie, daß bis zum Herbst Hochzeit sei. Der Bräutigam werde schon kommen und werd' ihnen allen gefallen. So kommt der Sommer und geht; so kommt der Herbst und die Aussteuer ist fertig, die bestellte Arbeit alle geliefert, blank und seines Gebrauchs gewärtig, liegt geordnet das Weißzeug in den neuen Schreinen, die die schmale Wohnung kaum fassen kann, unberührt schwellen jungfräulich die Betten in der dunkeln Bühnenkammer; — auch die Rechnungen haben die Meister gleich freundlich beigelegt, und die Base erschrickt über der Last der Forderung; die Marie aber nimmt feck alles in Empfang und verspricht mit lächelnder Zuversicht Befriedigung. Der Herbst geht vorbei, und die ersten Flocken wehen, aber immer noch kein Bräutigam und kein Brief; der Bruder kommt wieder und spricht ärgerlich und sorgenvoll. Doch je länger es wahrte, und je bänglicher die Base thut, um so heiterer wird das Mädchen. Denn um so weniger lange kann's mehr währen, bis er kommt; er hat es ja versprochen.

Und die Weihnachtszeit ist vor der Thür. Wieder ist der Bruder da, gegen die Schwester schweigsam, aber freundlich, wie wenn er an sich halten müßte ihr gegenüber, mit der Base aber hat er viel zu reden, und diese ist ernst. Nahezu geht's der Marie um ihre Ruhe. Eines Nachmittags aber, wie die Marie in's Stübchen tritt, steht die Base am Fenster, die Brille in die Nase geklemmt, einen offenen Brief gegen die Helle gehalten so fern als möglich vom Auge, und bald durch die Brille, bald unter, bald über der Brille schauend, buchstabirt sie lautlos mit den Lippen Wort um Wort, bis sie endlich seufzend das Papier zusammenlegt, und mit den Worten: daß Gott erbarm, ihn dem Mädchen

gibt: da lies, du armes Ding, er ist eigentlich an dich.

An mich, ruft das Mädchen, in die Seele erschrocken — um Gott, was ist?

Ja lies nur, armes Mädle, lies; die Marie nimmt den Brief. Steckborn! — vom Geliebten, sie zittert am ganzen Leibe, die Augen schwimmen ihr: ich kann's ja nicht lesen; um Gottes willen, was schreibt er denn? Was schreibt er? und bietet dem eintretenden Bruder das Papier, daß er es lese, sie vermag es nicht.

Und der liest dann mit gedämpfter Stimme: Meine liebe Marie — (ihr jubelt das Herz auf;) Gott zum Gruß! (du guter Mensch!) und Gott zum Trost, (o Jesus!) wenn dir wehe thut, was ich dir schreiben muß. (Die Marie muß sich setzen, todesbleich.) Ich hab' dir bisher keine Nachricht gegeben, weil ich gehofft habe, ich werde dir eine gute schicken können, aber nun kann ich's nicht länger verschicken. Meine Eltern wollen unsere Heirath nicht zugeben, ich soll eine Verwandte nehmen, und ich muß selber — so weit liest der Bruder, da schlägt die Marie die Hände vor's Gesicht, geht auf einen Stuhl zu, sinkt in die Knie, legt die Stirn auf den Stuhl in die Hände und sagt kein Wort.

Und in dem Stübchen ist es ganz still gewesen.

Nur ist die Kammerthüre leise aufgegangen, und ist ein Mann hereingeschlichen und hat sich hinter die Marie gestellt, mit einem strahlenden Gesicht. Und ist lange gestanden, man hat an den Kleidern sehen können, wie sein Herz klopfte, endlich aber hat er's nicht mehr halten können, hat sich sachte hinuntergebogen und leise gesprochen: Marie! und sie fährt auf mit einem Schrei: Konrad! und ehe sie steht, hat er sie im Arm, und wie sie fallen will, fällt sie ihm an die Brust, und muß geschehen lassen, daß er sie schier frist mit Küssen, und die Base und der Bruder stehen und thun gar keinen Schritt, sie zu retten vor dem Gefressenwerden.

Aber mein Gott, mein Gott, ruft sie endlich, wie sie wieder zu sich selber kommt; wie ist mir's denn? Der Brief und du hier? Konrad, Konrad, als was kommst du, und zu was? Willst absagen oder willst mich holen? Sag's gleich, gleich, sonst vergeh ich!

Holen, lieber Schatz, holen! was denn anders?

Aber der Brief?

Ist ein sündlicher, gottloser Scherz gewesen, liebe Marie, verzeih's, vergib's! Ich seh, ich habe fast ein Unglück angerichtet. Ach, ich hab' nicht gemeint, daß deine Freude an mir so groß sein werde, und hab' sie wollen zwingen! und hätte jetzt fast ein Leid angerichtet! Sieh, so bin ich, so dumm, so mußt du mich eben haben!

O gern, gern, sagt sie, kein Leid mehr, nur Freude — ich kann's nicht sagen!

Und wie dann die Freude ein wenig ruhiger geworden ist, da erzählt der Konrad, warum er nicht hat schreiben können. Ist der Sonderbundskrieg dazwischen gekommen gewesen oder Anderes? Der Hausfreund weiß es nicht, fragt auch gar nicht mehr danach, nachdem er sieht, daß die Marie mit der Rechtfertigung vollkommen zufrieden ist, und die geht's ja doch allein an. Die Ueberraschung aber war mit dem Bruder in der hellsten Schwägerschaftsfreude ausgemacht worden, als der selber, von seiner Sorge für die Schwester getrieben, nach Steckborn gelaufen war, sich dort zu erkundigen, und den Konrad schon von seinen Eltern zu seiner Absicht eingegnet in Reisevorbereitungen begriffen fand. Die Waise hat ihre Rolle auch recht schelmisch gut gespielt.

Denselben Abend aber ließ Conrad die Arbeiter alle zusammenkommen und legte ihren Lohn in blanken Thalern auf den Tisch. Am andern Morgen ging er aufs Rathhaus und ließ eine Urkunde verfertigen, worin er seiner Braut tausend Gulden schenkt als ihr eigenes Eigenthum und Vermögen, damit, wenn er sie nun nach Steckborn in die Heimath bringe, sie dort nicht angesehen werde als ein mittelloses Mädchen, dem die Aufnahme mit Widerwillen gewährt werde, und — diese Urkunde hob er auf, bis er sie am Hochzeitmorgen ihr nach dem ersten seligen Morgengruß beim Frühstück unter den Keller legte. Von der Hochzeit aber redet das ganze Städtchen nach drei Jahren noch heute, so vergnügt sei Alles dabei gewesen und so allgemein die Theilnahme.

Wie aber neulich der Hausfreund dem Bruder begegnete und nach der Marie fragte, wie's ihr gehe, da strahlte sein ehrliches Angesicht und er sagte: Wie im Himmel. Mein Schwager ist ein braver Mann, ich weiß keinen brävern, und meine Marie ist nicht bloß glücklich, die ist selig, vollends seit sie den Buben hat, den dickbackigen mit den schönen schwarzen Augen. Nun, grüße sie von mir, ruft ihm der Hausfreund nach, wenn du nach Steckborn kommst. — 's ist aber nicht gewiß, ob er's noch gehört hat. Willst nicht du's ausrichten, lieber Leser, bei Gelegenheit?

II.

Ein Seitenstück.

Horch, dort gibt's Händel!

Alle möglichen Flüche schallen aus einem kleinen verwitterten Hause, das aussieht, als hätten die Donnerwetter und Blitzschläge, die

da drinnen losgehen, alle wahrhaft getroffen. Die einen Bervünschungen werden von einer tobenden Männerstimme herausgedonnert, die andern von einer kreischenden Weiberkehle so hoch getrieben, daß sie kaum mehr klingen wie irdische oder menschliche Laute, aber gewiß auch nicht wie überirdische Melodien.

Die Nachbarn machen die Fenster zu wie vor einem Hagelwetter, und rufen ihre Kinder von der Gasse herauf, daß die Gotteslästerungen nicht in ihre Ohren und Herzen fallen, nur naseweise Buben sammeln sich in einiger Entfernung auf einer Holzbeuge und haben eine sündliche Freude an dem Lärm und Spektakel droben, und ellihe böse Dirnen lauschen hinter den Läden hervor, ob sie etwa aus den Worten würfen, die da drüben ein Ehepaar sich gegenseitig in's Gesicht und auf den Buckel schmeißt, einiges Gesalzene erraffen können für die Lästereien der nächsten Spinnstuben und zur Nahrung ihrer eigenen bösen Phantasie in einsamen Stunden, und horch — wie sie grüßt, jetzt hat er sie! horch wie er brüllt; jetzt hat sie ihn; patich, puff, geht's herüber und hinüber, jetzt wie an einen hohlen Hasen, jetzt wie an einen Kartoffelsack, je nachdem es Kopf oder Wampe trifft. Endlich schmettert die Thüre und der Mann tritt schäumend auf die Straße; oben flirrt das Fenster, und mit zeräustem Haar und blutender Nase heult das Weib dem Manne auf die Gasse noch nach, bis er, die Hände in der Hosentasche, bebend vor Zorn, um die Ecke verschwunden ist, auf dem Wege zum Döhlen.

Gelt, lieber Leser, das ist ein schönes Bild? Ja, nun das ist eine Scene aus dem Himmel auf Erden, den der Schmied und sein Weib sich gegenseitig bereiten. So geht's alle Tage. Das Weib hat ihn nicht wollen. Der Schmied ist auf ihr bestanden, auch gegen seiner Eltern Willen, mit Hilfe der Zbrigen. Denn er ist ein rauher Kerl gewesen, der weiter von Zu- oder Abneigung in der Ehe keine klare Vorstellung hatte. Nun aber hat sie sich gelobt, sie wollt's ihn büßen lassen und hat Wort gehalten. Er, der da gewohnt war, Eisen weich werden zu sehen im Feuerofen und bieglam unter seinem Hammer, meinte, wenn er sie in den Ofen der Züchtigung nehme, werde sie schon sich schmiegen und unter seiner Häuste Wucht sich biegen, aber er wußte nicht, daß ein böses Weib nicht bloß zäh, sondern auch starr ist, mehr denn Eisen, und daß ungebrannte Kohle an jenem weniger wirkt, als gebrannte an diesem. War sie schon vorher verrufen wegen bösem Maul und giftigem Sinn, so wurde sie jetzt ein Drache, und was schlimm war, that sie mit Lust, um ihn zu erzürnen, und die Prügel selbst, die sie sich zuzog, verluste der Trost, dadurch einen

Grund zu neuem Troze zu bekommen. Und von diesem Holze schob dann der Mann auch allezeit genug in's Feuer. Der Parrer hat gegeben, hat nichts geholfen; der Bürgermeister hat gestraft, ohne Erfolg; am Ende waren die Behörden aber so weise geworden, die Beiden sich selber zu gegenseitiger Züchtigung zu überlassen; und so hielten sie's denn miteinander, wie beschrieben. Im Dachsen aber schüttete der Mann dann noch den sauern Wein in's gallichte Blut, daß es kein Wunder war, wenn schier gar die gelbe Flamme ihm aus Backen und Augen schlug.

Indessen sitzt der Schmied wieder einmal im Dachsen mit zerkraktem Gesichte finster auf der hintersten Bank und brütet stumm über seinem Grimm. An den andern Tischen trinkt und karstelt junge Mannschaft und hat ihre Freude dran, den Schmied zu höhnen, zwischen das Spiel hinein, nur so in kurzen Bemerkungen, bis die Karten wieder gemischt und gegeben sind. Da machen sie die Kreuz; Dam zur Schmiedin und den Schmied zum Schippen-Buben, und wie er über den Wis gluthroth wird, doch ohne noch zu reden, necken sie ihn mit dem Ausschlag, den er im Gesicht habe, — oder habe das Feuer gespreizt; einmal hautrein sei er nicht, sie fürchten, sein Weib hab ihn angesteckt; und ein Wort gibt das andere. Daß das die Wüsthete sei innen und außen, das sei unbezweifelt, sagt Einer, und wenn er die hätte, die müßte schon lange hin sein. Und Schab sei's für den Schmied, sagt ein Anderer, der doch sonst ein rechter Kerl wär, den wildesten Gaul werfe er und lege ihm Eisen auf; aber wie sein Weib, so laufe freilich keine Mähre weit und breit, für die sei Halster und Nothstall noch nicht gefunden. Und ihm werde Angst, meint ein Dritter, wenn er die von weitem auf seinem Wege sehe, denn man seh ihr jetzt schon den schönen Engel an, den sie einmal gebe, sie laufe jetzt schon feurig, und: gestochen die Sau, ruft er und klopft einen Trumf auf den Tisch, daß der rothe Wein in den Gläsern aufspritzt und zieht den Stich an sich.

Den Stich bezog aber auch ein Anderer auf sich, der Schmied nämlich, in dem es glüht, wie in einer Esse. Mit einem Male steht er auf und am Tisch, und: was geht das euch an, ihr Buben, ruft er, ihr — und was schiert euch mein Weib, ihr Gelbschnäbel! und wenn ich mit meinem Weib Streit kriege, so ist das mein Sach, und wenn ich ihr das Maul verschlag, so ist's mein Maul, aber daß ihr mein Weib scheltet, das laßt ihr bleiben, wenn euch euer Maul lieb ist, und so und so, und dabei klopft auch er auf den Tisch, daß die Gläser tanzen und die Karten sich von selber mischen.

Die Ledigen aber haben getrunken und lassen sich nicht schelten, noch bedrohen, und Einer steht auf und gibt ihm den Schimpf heim, und patsch, hat er eins am Backen, den Schmied aber am Kragen, und wie der sich wehrt, wie ein Bär und um sich haut, wie ein Eber, sind auch die Andern über ihm mit hölzernen Pfeifenköpfen zum Stoß, und mit Stuhlfüßen zum Hieb und mit Flaschen zum Wurf, und Bier gegen Einen und bringen ihn unter und verarbeiten ihn bis er liegen bleibt, halb todt in seinem Blut. Dann raffen sie Pfeifen und Rappen auf und hinaus zur Thüre; der Wirth aber, der vergeblich ge- wehrt, läßt den Hausknecht kommen mit dem Schubfarren und den Schmied nach Hause fahren. Das Weib ist nicht daheim, so steigt er durch die Werkstatt hinein, riegelt auf, schleppt den todwunden Mann die Stiege hinauf, wirft ihn aufs ungemachte Bett und läßt ihn allein.

Was geschieht? Im Heimgehen hört das Weib, ihr Mann sei geschlagen, und eine wilde Freude flammt in ihr auf. Sie eilt heim, hört ihn stöhnen mit Hohnlachen, tritt vor's Bett, die Hände in die Seite gestützt und vorwärts gebogen ruft sie: haben sie dich? haben sie dich? Er wendet sich schweigend ab; da muß er gut getroffen sein; das muß sie hören, wie's gegangen ist; den muß sie kennen, dem sie diese Freude schuldet. Und so rennt sie fort, vom frankten Mann hinweg dem Dachsen zu.

Dort aber sagt ihr die Wirthin den ganzen Verlauf, und daß er um sie geschlagen worden sei.

Auf einmal steht sie, schweigend, und wird ganz graugrün, — denn um in's Weiße zu erblassen, war sie zu schmutzig — wendet sich ab zum Gehen ohne Gruß, hält aber auf der Haustaffel an, und schwankt, ob sie weiter oder zurück soll, lange, endlich kehrt sie um in die Wirthsstube. Einen Schoppen Wein läßt sie sich geben in ein Krüglein, nimmt ihn unter die Schürze und eilt heim. Unter der Hausthüre fährt sie mit dem Aermel über die Augen, es heißt etwas drin. Schweigend tritt sie ein, reißt eine Feinwand aus dem Kasten, wickelt sie zu einer Binde, gießt Wein darauf und tritt an's Bett.

Komm, ich will dich verbinden, sagt sie so wenig grob, als sie's vermag; wo thut dir's denn weh?

Der Schmied läßt's geschehen, ob aus Schwäche oder mit Willen, ist nicht zu errathen. Sie schüttet Wein in ein Glas. Komm, trink auch ein Tröpfle, sagt sie, und setz's ihm an den Mund und er trinkt. Jetzt sieht sie am Bett und es ringt mit ihr. Sie möchte etwas sagen und findet das Wort nicht. Er stöhnt mit verbissenen Zähnen. Da stemmt sie die beiden Hände über ihn hin zu seinen beiden Sei-

ten, beugt sich über ihn und fangt mit einem Male an zu greinen, was sie kann: Christian! ich hab nicht gewußt, daß ich dir so lieb bin. Aber guck, ich will dir's ganz gewiß gedenken, und nimmer so müßig sein, und soll geschworen sein, von jetzt will ich anders werden. Jetzt sei nur auch du so, und vergiß! und sag nur ein Wort: ist dir's recht? und heult, daß ihr die Thränen ganz helle Furchen in die Backen wuschen.

Und: meinetwegen wohl, sagte er.

Und von Stund an ist's anders worden in der Haushaltung. Fortan herrscht Frieden.

Logogryph.

Ein Drittels-Præceptor mit halbem Latein,
Welch statlicher Kirchenfürst könnte das sein?

(171726)

Der Prozeß.

Ein junger Piffikus ließ sich von einem gutmüthigen Bekannten Geld und gab ihm darüber einen Schein, wonach er die erhaltene Summe 8 Tage nach dem Feste des heiligen Lucian zurückzahlen wolle. Der Darleiher, nachdem er auf mehrmaliges Mahnen nichts erhielt, sah endlich im Kalender nach, fand aber keinen solchen Heiligen und merkte nun, woran er war. Die Sache kam zum Prozeß — und der Schuldner behauptete feck genug, er habe offenbar das Geld niemals zu zahlen, es vielmehr durch einen Scherz gewonnen. Das Erkenntniß aber lautete: „Da der Lucian, nach des Schuldners schriftlicher Bescheinigung ein Heiliger, im Kalender nicht zu finden ist, so hat man ihn unter allen Heiligen zu suchen, und demnach ist Beklagter schuldig, acht Tage nach dem Feste „Aller Heiligen“ Kapital und Zinsen zu bezahlen; die Kosten des Prozesses aber von jetzt ab in 8 Tagen, bei Vermeidung der Exekution.“

Räthsel.

Wer nennt mir das Bäumchen? es steht nicht im Freien,
Nicht fremd zwar, scheint doch es die Lüfte zu scheuen;
Es liebet das Haus nur, das warme, und hier
Treibt's eben der Winter am liebsten herfür.

Es hat eine Krone, doch keine von Zweigen,
Da Bölein nicht wohnen, die Früchte nicht beugen.
Doch nährt sich von ihm mancher hungrige Mund,
Dabei thut auch froher Gesang wohl sich kund.

Zehn Schällein, die zehren vom gelblichen Laube;
Gar eilig entreißen sie's ihm, wie im Raube.
Eine niedliche Tränke gleich spehet dabei,
Dort legen sie schnell sich und fressen aufs Neu.

Und drunten am Boden, da häpset im Schatten
Eine stüchtige Tänzerin ohne Ermatten,
Nur Schade, stets Solo! ihr fehlt der Mann,
Dafür tanzt auch sie nie die Schwindsucht sich an.

Doch kommt wohl ein Schäfer — die Schafe zu hüten?
Er schützt sie zum Besten vor dem Ermüden;
Der Tänz'rin selbst wehrt er; doch täuschlich und dumm,
Wirft oft vor lauter Weben den Baum er gar um.

(успоруждс јазунг)

Der blaue Montag.

Der blaue Montag war ehemals der Montag vor Anfang der Fasten. Im sechzehnten Jahrhundert pflegte man in Deutschland die Kirchen blau auszumücken; dies that man Montags vor Aschermittwoch und nannte diesen den „blauen Mittwoch.“ Jener Montag aber wurde von den Meistern zu einem Feiertage gemacht, und bald feierte man die andern Fasten-Montage ebenfalls. Auf diese Weise entstand allmählig der blaue Montag für's ganze Jahr, — und der Hausfreund wünscht, daß er sich überall in einen gewöhnlichen, ehrsamem Montag verwandle, in einen Tag des Fleißes, damit er nicht, wie bisher, Manchen zu blauen Flecken verhilft.

Spruch.

Zufrieden sein ist große Kunst,
Zufrieden scheinen für Andre Gunst,
Zufrieden werden großes Glück,
Zufrieden bleiben Meisterstück.

Noch ein Räthsel.

Eine der giftigsten Schlangen
Hab' ich gefangen;
In einem Glase wohl verwahrt
Nicht ich auf ihre besondere Art;
Höheres Wissen, geheimnißreich,
Hab' ich ihr angemerkt sogleich;
Was am Himmel und auf Erden
Sich bereitet in stille Werden,
Abnt sie voraus und künftige Zeiten
Läßt sie mich deuten.

Hebt sie züngelnd den Kopf empor,
Sonnwärts sich streckend,
Himmelwärts lebend,
Als bald öffnet der Himmel sein Thor.
Lachende Strahlen,
Die auf der Erde den Frühling malen,
Brechen hervor.

Wenn sie sich schüchtern zusammendrückt,
Erdwärts geneigt,
Scheu und gebeugt,
Antwortet ihr aus der Erde Gründen
Dummpfes Bewegen,
Und mit gewalt'gem Erregen
Sausen daher auf wüthenden Winden

Rebelgespenster
Und verhüllen des Himmels Fenster.

Laß mir die Schlange im Glase hängen,
Wo du es listlich möchtest zersprengen,
Zerstückt in unzähl'ge Glieder,
Spränge die Schlange hernieder
Und aus tausend Spalten und Ritzen
Wärden ihre giftigen Augen blitzen.
Giftig? — ja, denn weh dir, Gesell,
Hast du getrunken aus ihrem Duell.

(S v) 1 2 3 4 5 6

Zum Schluß des Kalenders.

Und nun mache die Thore weit! laß' das Jahr 1850 hinaus, es hat Eile! Bet' ihm einen Segen nach, und wenn du ihm eine Leichenrede halten willst, sage so viel Gutes von ihm, als du kannst; damit du dich nicht an ihm versündigest im Schmerz. Deinen Dank sprich aus — etwas zu danken hat es dir gewiß hinterlassen; deine Anklage veripare. Es wird ein Tag kommen, da steht es wieder vor dir, und wird offenbar werden, wer am Andern mehr gefündigt hat, es an dir, oder du an ihm, und Mancher wird zusammensinken vor Gewissensqual und Schrecken des Gerichts; wohl dir, wenn du alsdann guten Muthes bist. Seinerseits bring's bis dorthin einen Advokaten mit, der noch keinen Prozeß verloren hat; wer weiß, ob du bis dorthin nicht auch diese oder jene Beschwerde zurücknimmst, wenn du älter geworden bist und fühler, und auch schon erlebt hast, was jetzt noch künftig ist. Jetzt im Augenblick will ich's dir noch nicht zumuthen und deinem wankenden Herzen!

Und nun laß den Nachfolger ein! er kommt dahergefahren im Sturm. Die Millionen harren seiner, des neuen Regenten; wie empfängst ihn du?

Derer sind wohl Manche, die eilen ihm entgegen mit dem Bettelmannsbüchling einer schmeichelnden Sclavenseese, und ist ihnen alles Eins, was er bringt, wenn er nur sie zu Gnaden annimmt und ihrem theuern Leben einige erhaltende Sonnenstrahlen spendet; — der Hausfreund und sein Leser, die haben dazu zu viel Charakter und Ehr' im Leib.

Anderer, die sehen schon im Voraus gekrümmt, wie der Hand vor den Streichen, haben mit ängstlicher Scheu einen Blick in die Höhe gethan und dem nahenden gestrengen Herrn und seinem Geleite in's Angesicht gesehen, und: Ach, du mein Gott, wie finster! Gott gnade, wie schwarz. Da wackelt ihr Herz und zittert ihr Knie und ihr Unterleib verliert im Voraus alle Festigkeit; der Hausfreund und sein Leser geht ein wenig abseits von ihnen, denn vor all dem Greinen

und Jammern kommt kein vernünftiges Wort auf, und die Luft um sie her ist gar verdunstigt; zu den Heulern stellt der Hausfreund sich nicht.

Und Hurrah und Hosanna! und mit Palmen und Psalmen stürzt eine Schaar dem Nahenden entgegen und Hoffungslieder schallen und lustige Fahnen flattern, mit allerlei Bildern des Guten, das künftig sei. O Jerum, ihr guten Jungen, sagt der Hausfreund zu seinem Nachbar herüber, was habt ihr noch für glückliche Zeit! Bin auch einmal jung gewesen und hoffungsgrün, aber ich habe der Thronwechsel schon zu viele erlebt! Nun es sei euch wohlgekönt; aber gebt Acht, daß wenn auch nur dieser hier einst scheidet, nicht schon ein gut Theil eures Glaubens mit ihm geht; seht zu, daß vom Vertrauen und der Hoffnung auch für den Nachfolger doch noch Etwas übrig bleibt.

Und wieder Andere, die stehen mit Trutz abseits und haben Grimm im Auge und Groll im Herzen, und sehen finster hinaus in die Ferne dem nahenden Herrn entgegen, — sie sind mit dem Vorfahr unzufrieden gewesen und vom Nachfahr erwarteten sie nichts Gutes; er kommt schon nicht in dem Gewande, das sie wünschen, und seine Hoffarbe ist von weitem schon zu sahl; ihr Gruß ist eine Verwünschung. Auch zu denen gefellt sich der Hausfreund nicht und zieht den Leser am Arm sich nach; wo Fluch ist, da wird kein Friede, wo die Luft so schwül ist, sammeln sich Wetter.

Aber dort sieht er seine Leute stehen, zu denen drängt er sich hindurch.

Ruhige Männer, aufrecht, stramm und fest. Der neue Herrscher naht. Sie sehen ihm fest in's Angesicht. Seine finstere Braue schreckt sie nicht; das Lächeln am Munde täuscht sie nicht. Denn hinter Beiden kann Anderes verborgen sein; sie sind seiner nicht gewiß, seiner nicht, aber ihrer selbst. Wohlan! Wird er Gutes bringen, sie werden dankbar empfangen und damit Bucher treiben zum Besten; trägt er Unheil im Sinn: er wird Männer finden, Männer und Christen, dem Unheil zu stehen; und ein Mann und ein Christ, das sind zwei starke Leute, die zusammen was überwinden können. So begrüßen sie ihn mit Ehrfurcht ohne Angst. Kommt er ja doch nur als Statthalter eines höhern Königs, dem sie haben vertrauen und nachsagen gelernt: Du hast keine Macht über mich, sie sei dir denn von oben gegeben. Und so heben sie die Hand zum Gruß und Schwur der Huldigung: sie wollen thun, was Tag und Stunde fordert; zum Guten lenken aber wird's der droben.

Und wie der Hausfreund bei diesen Männern steht, da hat er von selber die Hand auch mit erhoben und schwört mit. Du auch, lieber Leser?

In allen Buchhandlungen sind folgende empfehlenswerthe Schriften zu haben:

Sebels ausgewählte Erzählungen des Rheint. Hausfreundes. Für die reifere Jugend, insbesondere für Volks- u. Schulbibliotheken herausgegeben von Karl Stöber. 30 fr.

Schlyf, J. A., Populäre Düngerlehre, oder: Kasliche Beschreibung aller Düngstoffe, einer zweckmäßigen Anlage der Miststätten, der

Behandlung und Verwendung des Düngers und der Beförderung u. Erhaltung der Keimlichkeit in den Straßen und Gassen der Dörfer. Mit 14 Abbildungen. 24 fr.

Weiffes schönste Erzählungen des Kinderfreundes. Für die Jugend, insbesondere für Volks- u. Schulbibliotheken herausgegeben von Dr. Gust. Wieninger. 27 fr.

Robertson, englische Sprachlehre für Auswanderer. 1 fl.

Maria Berner, die mutterlose Jungfrau in ihrem Leben u. ihrer Hausfaltung. Ein unterhaltendes und wirtschaftliches Bildungsbuch für Frauen und Töchter. Mit 2 Kupfern. 2 fl. 24 fr.

Schmid, J. B., Beschreibung der für die Landwirthschaft und Fortkultur nützlichen Thiere Deutschlands. Ein naturgeschichtliches Lehr- und Lesebuch für Schule und Haus. 1 fl.

Alphabetisches Verzeichniß der gewöhnlichen Messen, Vieh- und Krämermärkte.

Der Hausfreund kann nicht selber auf alle Märkte kommen und nachsehen, ob sie in seinem Kalender richtig bezeichnet sind, und ersucht deswegen die sämmtlichen Herren Ortsvorstände, die etwaigen Veränderungen oder Verbesserungen an den Drucker des Kalenders, J. M. Flammer in Forzheim, gelangen zu lassen. Neue Märkte, die noch nicht angeführt, aber auf diese Weise angegeben werden, erscheinen im nächsten Jahre.

Aach, 1) Donnerst. vor Palmsonnt., 2) mont. nach Urbani, 3) donnerstag nach dem zweiten Sonntag im Juli, 4) donnerst. n. Bartholomä, 5) donnerst. n. Michaeli, 6) mont. n. Andreas, 7) 22. Dezbr.; fällt dieser auf einen sonnt., so wird er mont. darauf gehalten, fällt aber der 22. Dezbr. auf einen montag, so wird der Markt am Dienstag darauf gehalten.

Aarau, den 19. Febr., 2. Juli, 6 Aug., 22. Okt., 19. Novbr.

Achern, siehe Unterachern.

Adelsheim, hält Vieh- u. Krämermärkte am Tage n. Lichtmess, fällt aber dies auf Freitag, Samstag od. Sonntag, am folgend. Mont.; 1. dienst. im März; 8 Tage n. Oherdienst. bloß Krämermarkt; so wie an Mar. Geb. (8. Sept.) ist dies am Samst. od. Sonnt., am folgenden Mont.; und 1. Dienst. im November Kirchweihmarkt.

Aglasterhausen, auf matthäus-tag (21. Sept.); fällt dieser auf einen sonntag, so ist der markt am darauf folgenden Montag.

Aspirsbach, Pferde-, Vieh- u. Krämerm., 1. an Mar. Verk., 2. am Pfingstn., 3. am Kirchweihmont.

Altenkirch, d. 25. Juli u. 10. Aug.

Altensteig, die Amtsstadt, 1. dienst. vor Palmsonnt., 2. donnerst. n. Pfingstn., 3. dienst. nach Mar. Geb., 4. dienst. vor dem Advent.

Altheim, 1. Pfingstdienst., 2. auf Durschardi; fällt dieser Tag auf Sonn- oder Feiertag, so soll der Markt Tags darauf gehalten werden, ausgenommen Samstags, wo er dann den folgenden Montag stattfinden soll.

Altkirch im Sundgau, auf Jakob und Laurentii.

Amorbach, 1. den 14. Febr., 2. den 31. Mai, 3. den 14. Septbr.

Appenweier, 1. mont. n. Allerheiligen, 2. mont. vor Palmsonnt.

Auggen, auf Matthäi im Septbr.; fällt Matth. auf sonnt. od. sonnt., so wird er folg. montag gehalten.

Augsburg, hält Messe: 1. mont. nach Oßtern, 2. auf Ulrich, 3. Michaelis.

Badnang, 1. Krämer- u. Viehm.: Dienst. vor Mar. Verkünd., 2. dienst. n. alt Yantrat., 3. Dienstag nach alt Eggb.

Baden in der Markgraffschaft, 1. den Dien dienst. im Monat März; zugleich am dritten Jahrmartstag Vieh- u. Schweinsmarkt, 2. den 1ten Dienst. nach Martini.

Baden in der Schweiz, den 28. Jan., den 23. April, 17. Novbr.

Badenweiler, 1. am ersten Dienst. im Juli, 2. am ersten Donnerstag im Septbr.

Bahlingen, 1. dienst. vor Fastn., 2. dienst. n. Oßtern, 3. dienst. nach Pfingstn., 4. dienst. n. Matth., 5. dienst. vor dem Christ; fällt aber der Christ, auf der mittw., so wird solcher 8 Tage vorher gehalten.

Ballenberg, 1. mont. n. Judica, 2. den 2. Juli, 3. den 29. Sept.; die Viehmärkte werden jedesmal den folgenden Tag gehalten.

Basel hält Messe den 28. Oktober urd jeden Freitag n. Quatember.

Becherbach in Babilien, 2 Krämer- u. Viehmärkte: 1. donnerst. n. Frohnleichnam, 2. auf alt Bartholomäus oder 5. Septbr.

Bellstein, 1. Vieh- u. Krämerm.: Oherdienst., 2. Krämerm.: Andr. Dienst. n. Georgi, 2. dienst. n. Eggb., 3. dienst. n. Mart., Viehmarkt jeden Tag vorher.

Berneck a. d. Schwarzwald, Donnerst. v. Georgi, dienst. n. Ulrich, Vieh- u. Krämermkte: mont. nach

Sim. u. Judä Vieh- Flachs- u. Krämermarkt; fällt früher in die Charwoche, ist er 2 Tage früher, nämlich Dienstag v. dem Gründonnerst.; fällt Ulrich auf dienst. und Sim. u. Jud. auf mont., so werden diese letzten Märkte 8 Tage nachher gehalten.

Besheim, 1. Peter u. Paul., 2. Sim. u. Jud.

Beateispach, donnerst. v. Mar. Verkünd., donnerst. n. Sim. Jud.

Bicesheim, dienst. n. dem 25. März, dienst. n. dem 15. Aug. u. dienst. n. dem 8. Sept.

Biederach im Ringertthal, mittw. n. Pfingsten, mittw. n. Martini.

Bietigheim, Vieh- Krämer- und Flachs: 1. auf den ersten Dienstag im März, 2. Joh. Täufer, 3. Nikolai; fallen die zwei letzten auf einen samst. sonnt. od. mont., so wird der Markt jederzeit den nächsten dienst. gehalten.

Birkenseld hält Viehmärkte: 19. Febr., 9. April, 11. Juni, 20. August; mit dem im April u. August jedesmal ein Krämermk. verbunden. Fällt einer dieser Tage auf einen samst. od. Sonntag, so ist der markt montag darauf, fällt aber einer auf einen feiertag, so bleibt er.

Bischofsheim a. Neckar, 1. den zweiten mont. n. Oßtern, 2. auf den mont. n. dem dritten sonnt. im Okt.

Bischofsheim am Rhein, 1. dienst. vor Althermitw., 2. donnerst. an od. nach 4 Erhöhung.

Bischofsheim an der Tauber, 1. auf Fastnachtmont., 2. Markust., 3. Pfingstdienst., 4. Kilian, 5. welcher 3 Tage dauert, jedesm. den mont. nach dem 25. Aug.; fällt der 25. Aug. auf einen mont., so nimmt an diesem Tag der Markt seinen Anfang, 6. Martini, 7. Thomast., fällt der 2te, der 3te, der 4te, der 6te u. 7te auf einen Samst. oder